Maria-Legenden.

Gesammelt

von

Dr. F. X. Himmelstein.

1. Bändchen.

Würzburg.

Druck und Verlag von F. X. Bucher.

Maria-Legenden.

Gesammelt

von

Dr. F. X. Himmelstein.

1. Bändchen.

Würzburg.
Druck und Verlag von F. X. Bucher.

Inhalt.

Seite

Vorwort 1
Widmung 3
1. Das Wunderbild am heil. Berge. Drexler — Manfred 5
2. Der Hirtenknabe zu Bethlehem. Eduard v. Schenk 9
3. Das Kleid Mariä. M. Unschuld 11
4. Maria-Eich. F. A. L. 12
5. Mutterangst. Nach Angelus Gazäus 17
6. Das Gnadenbild zu Marienburg. K. Simrock 20
7. Maria im Erzgebirge 22
8. Das segnende Christkind 25
9. Der Bergmann. Franz v. Gaudy 27
10. Der Maler. Gustav Jördens 31
11. Die sieben Freuden Mariä. Kosegarten . . . 33
12. Das Gnadenbild im Kämmerlein. M. G. Saphir 36
13. Die fromme Spinnerin. J. N. Vogl . . . 41
14. Die Kinder im Gewitter. Ritter v. Leistner . 43
15. Das Mariabild im Gebirge. A. Kahlert . . 46
16. Der Klausner und sein Vögelein. Drexler — Manfred 48
17. Portiunkula. F. X. H. 50
18. Maria-Hilf. E. Ferrand 54

Seite
19. Der Wunderborn. E. Emmeran 57
20. Die Belagerung von Gwengamp. Daumer . . 60
21. Maria Stein. A. Stöber 64
22. Der Waller. Ludw. Uhland 66
23. Madonna's Blicke. L. J. Lauffs 70
24. Die Muttergottes zu Tremedal. E. Emmeran 75
25. Der gerettete Maler. Graf v. Platen . . . 79
26. Maria Siegreich. Friedrich Rückert 80
27. Maria im grünen Thal. F. X. H. 85
28. Die Beißwanger Kapelle. Gustav Schwab . . 89
29. Das Kinderhemde. J. G. Seidl 92
30. Tutilo's Marienbild. J. R. Wyst 93
31. Die Wallfahrt. Ed. v. Schenk 98
32. Mariä Schleier. Heinen 109
33. Das Mariabild zu Ingolstadt. Erfurt . . . 111
34. Das entflohene Bild. Wetzel 114
35. Die Klosterpförtnerin. J. N. Vogl 116
36. Der gottselige Hermann Joseph. Guido Görres 122
37. Die beiden Schwestern 125
38. St. Hyazinth. F. X. H. 128
39. Der bestrafte Frevler. G. Mich. Weber . . . 133
40. Die Muttergottesrosen. Katharina Diez . . 140
41. Die heil. drei Könige. Gustav Schwab . . . 144
42. Die Wassernoth. F. X. H. 154
43. Der hl. Ansgar. Ladislaus Pyrker 161
44. St. Josephs Tod. P. Sales Domanik . . . 163

Vorwort.

Die Begebenheiten, welche uns die Dichtkunst in der folgenden Legendensammlung schildert, sind keine Glaubenslehren, sie machen auch nicht durchweg auf geschichtliche Wahrheit Anspruch, ebensowenig sollen diese Gedichte insgesammt als Muster der Poesie gelten, wiewohl gar manche derselben solche wirklich sind.

Ein Gedanke liegt Allen zu Grunde: sie sind vielgestaltige, verschiedenfarbige Bilder der Liebe und Macht der jungfräulichen Gottesmutter und Himmelskönigin Maria. Die Dichter bieten uns hier zum Theil die eigenen Erfindungen ihres Geistes, zum größten Theile aber haben sie den Stoff frommen Sagen

entnommen; aber eben diese zahllosen über alle christliche Länder verbreiteten Sagen zeugen von dem allgemein herrschenden Glauben an die Mutterliebe Mariä und an die Wunderkraft ihrer Fürbitte. Und diesen Glauben zu beleben, die Herzen zur Liebe gegen die jungfräuliche Gottesmutter zu rühren, zur vertrauensvollen Anrufung ihrer Hilfe zu ermuntern, die Verehrung Maria's, und dadurch die Ehre ihres göttlichen Sohnes zu mehren — das ist der Zweck dieser Legendensammlung, welche vorläufig zwei Bändchen umfassen wird.

Widmung.

O möcht' es gelingen,
O könnt' ich's erzwingen,
Daß jeder Geist
Dich Herrin heißt,
Und jed' Gemüth
Von Lieb' erglüht
  Zu dir, o Maria!

Daß jeglich Herz
Froh himmelwärts
Empor sich schwingt
Und Preis dir singt,
Und jeder Mund
Dein Lob macht kund,
  O Jungfrau Maria!

Daß Alle bau'n
Ihr fest Vertrau'n
Auf deine Macht,

Und unverzagt
In Leid und Noth
Durch dich zu Gott
Hinflieh'n, o Maria!

Dies Büchlein klein,
O laß dir's weih'n,
O laß dir's reichen
Als Dankeszeichen!
Mit kindlichen Grüßen
Leg' ich dir's zu Füßen.
Aus Huld und aus Lieb'
Den Segen ihm gib,
O Mutter Maria!

1.

Das Wunderbild am heiligen Berge.

(Drexler — Manfred.)

Die Lüfte wogten heiß und schwer,
Kein Wind flog labungsvoll einher,
Die Sonne schaute sengend drein,
Da zog ein armes Mägdelein
Mit andachtsvollem Herz und Sinn
Zum Bild der Himmelskönigin,
Das dort im Glanz der Wunderwelt
Am heil'gen Berge ausgestellt.

Gemalt in Gold und Azurblau,
Dort in des Tempels Wunderbau
Steht hehr der Jungfrau Huldgestalt,
Zu der das zarte Mägdlein wallt.
Die Luft ist schwül, die Sonne brennt,
Kein Wölkchen schwebt am Firmament:
Das Mägdlein schwanket für und für,
Die schwachen Kräfte brechen schier.

Doch wie der Weg auch lang und weit,
Sie muß ihn noch vollenden heut',
Noch heut im weiten Tempelbau
Hinknieen vor der Himmelsfrau,

Bis sie im brünstigen Gebet
Der Mutter Hilfe hat erfleht,
Die heim, verzehrt von Fiebergluth,
Auf hartem Krankenlager ruht.

Und endlich ist erreicht das Ziel,
Im Gotteshause hält sie still:
Der Ampeln tausendfacher Schein
Spinnt schon das Wunderbildniß ein
Der allerreinsten Himmelsbraut,
Die von dem reichen Altar schaut,
Im Arm das hohe Gotteskind,
Das uns're schwere Schuld gesühnt.

Die weiten Hallen rings herum
Wie sind sie leer, wie sind sie stumm!
Allein im heiligen Gebiet
Das müde, arme Mägdlein kniet
Und betet heiß und inniglich; —
Doch ihre Müde mehret sich,
Vor ihrem Aug' flirrt bunter Schein,
Sanft sinkt sie hin und — schlummert ein.

Mit einmal ruft der Sakristan
Hinein zum weiten Marmorplan:
„Wer sich im hohen Gotteshaus
Verspätet, eile schnell heraus:

Denn sieben Rüden laß ich ein,
Des Tempels Hüter Nachts zu sein,
Das Heiligthum zu schirmen treu
Vor Räuberhand und Frevelei."

Still ist's, wie vor im Gotteshaus,
Es eilt durchbebt kein Mensch heraus,
Das arme Mägdlein schlummert dort
Und höret nicht das Schreckenswort.
Da stürzen sieben Rüden los,
Der schweren Tagesketten blos,
Und hinter ihnen, wie das Grab,
Schließt sich die Riesenpforte ab.

Hall' ab, Hall' auf, hin und zurück
Sie rennen jetzt mit späh'ndem Blick
Bis zu dem Hochaltare hin,
Wo's Mägdlein ruht auf seinen Knie'n
Und träumt von einem Paradies,
Von einer Jungfrau mild und süß,
Und nicht von solchem Schreckentod,
Wie der sie jetzt so nah bedroht.

Die Rüden nah'n der Schläferin —
Da streckt die Himmelskönigin
Vom Altar aus die Lilienhand,
Und sieh! mit Einemmal umspannt

Ein blaues Wolkendach die Maid,
Von wundersamen Glanz umfeit,
Und Englein halten dort und hier
Die Hände schützend über ihr.

Wie sind die Dogen plötzlich zahm,
Gebannt vom Strahle wundersam,
Sie legen sich zu Füßen hin
Der gottbeschirmten Schläferin,
Dann springen sie auf und hüpfen im Kreis
Vor Freuden in gar lustiger Weis',
Und wiederum mit Einem mal
Liegen dem Mägdlein zu Füßen sie all'.

Die aber träumt noch immerdar
Von goldgewirkter Blumenschaar:
Da blickt der Morgen in den Dom
Mit seiner Augen Feuerstrom
Durch all' die Scheiben roth und blau
Hinein zum weiten Säulenbau,
Und gießt sein helles Purpurlicht
Dem Mägdlein in das Angesicht.

Und horch! Aufthut der Sakristan
Der Kirchenpforte weite Bahn,
Und hinter ihm in bunten Reih'n
Die frommen Waller ziehen ein.

Sie schauen All' das Wunder stumm
Und knieen betend rings herum
Dort vor dem hohen Gnadenbild,
Das Schutz dem Mägdlein war und Schild.

2.

Der Hirtenknabe von Bethlehem.

(Eduard von Schenk.)

In jener Nacht, die den ewigen Tag
Uns gab und mit Licht die Welt erfüllt,
Wo noch, in arme Windel gehüllt,
Zu Bethlehem der Erlöser lag;
Da kamen, gerufen vom Gloria
Des Engelchors, aus Wald und Feld
Die Hirten zu seiner Krippe heran,
Und fanden sie wunderbar erhellt,
Und schauten, glaubten und beteten an.
Und als die Sonne herniedersah,
Da brachten der Jungfrau, die ihn gebar,
Die Hirten erquickende Früchte und Tauben
Und andere ländliche Gaben dar. —
Ein Hirtenknabe war auch dabei,
Ein armer Waise aus Bethlehem,

Der hatte nichts von Alledem,
Als auch das Herz voll Lieb' und Glauben.
Um diese Liebe doch zu erweisen,
So blies er der Jungfrau, dem göttlichen Kind,
Dem frommen Pfleger treu gesinnt
Auf seiner Schalmei andächtige Weisen.
So kam er jeden Morgen wieder
Und spielte in Demuth auf ländlichem Rohr
Dem Kind und den heiligen Eltern vor,
Und war durch seine kunstlosen Lieder
Und durch den Schmuck bescheidener Sitten
An jedem Tag dort wohlgelitten.

Doch als er eines Morgens kam
Und sich der Hütte nahte, vernahm
Er ein Geräusch von Knechten und Rossen
Und fand sie geziert mit Prachtgewanden
Und reichen Stoffen aus Morgenlanden,
Und vor dem Kind drei Männer knie'n,
Von purpurnen Königsmänteln umflossen;
Die brachten anbetend ihm Gold und Rubin
Und Weihrauch und duftende Myrrhen dar.
Kaum war der Knabe die Pracht gewahr,
So blieb er schüchtern, bescheidentlich
Mit seiner Schalmei von ferne stehn,
Anstaunend die Fremden, und scheute sich,
In die glanzerfüllte Hütte zu geh'n.

Allein die heilige Mutter des Herrn
Bemerkte den armen Knaben von fern
Und rief ihn zu sich herein durch's Gedränge
Der ihr gehorsam ausweichenden Menge,
Und sprach zu ihm leutselig und hold:
„Die Liebe nur gibt Werth dem Gold,
Das uns die Andacht der Könige beut,
Und diese Liebe hast auch du.
Drum spiele wie sonst dein Lied auch heut',
Wir hören dir mit Freude zu."
Der Knabe d'rauf ergriff die Schalmei
Und blies sein Liedlein muthig und frei,
Und unter den Fremden erhob sich kein Spott;
Es lächelte selbst der kindliche Gott
Aus seiner Wiege den freundlichen Tönen.

3.

Das Kleid Mariä.

(W. Unschuld.)

Einst wird's in eines Klausners Zelle
Von wunderbarem Lichte helle:
Maria in des Himmels Pracht
Erleuchtete die Mitternacht.

Und einen Mantel, aller Orten
Besäet mit den goldnen Worten
'Ave Maria! hatt' sie an;
Deß' staunte sehr der Gottesmann.

Maria sprach: „Sieh diesem Kleide
Gabst du das liebliche Geschmeide;
Dein Engel setzt' mit goldnem Schein
Hier jedes deiner Ave ein.

Bald ist der Schmuck des Kleides fertig;
Dann sei, mein Sohn, des Lohns gewärtig!"
Maria Keines je vergißt,
Der sie mit frommer Andacht grüßt.

4.

Maria Eich.*)

(F. A. L.)

Der Kurfürst eilt, zu jagen,
Hinaus in den grünen Wald;
Im Schatten grauer Eichen
Ertönt sein Jagdhorn bald.

*) Gnadenort bei München.

Die klugen Hunde spüren
Manch schmuckes Wildpret auf,
Die Herren reiten und hetzen
Und schießen mit Lust darauf.

Vor Allem aber strahlet
Ein Edelhirsch herfür,
Ein stolzer Zwanzigender,
Die Krone vom Revier. —

„Halt ein! Laßt alle Andern!
Dem Zwanzigender nach!
Sollt' der uns heut' entwischen,
Das brächt' uns große Schmach!"

Halloh! wie geht's von dannen
Hin über Stock und Stein!
Die wackren Rosse fliegen, —
Den Hirsch holt keines ein.

Sie hetzen gute Weile
Schon sind die Hunde laß,
Der Hirsch mit jungen Kräften
Rennt windesschnell fürbaß.

Vor einer hohen Eiche
Da hält er plötzlich an
Und sieht mit ruh'ger Miene
Die wilde Meute nah'n.

Was ist in die tapferen Rüden
Auf einmal gefahren hinein?
Sie stehen — o Wunder — gebannet,
Und keiner wagt sich drein.

Umkreisend der Eiche Schatten
Allsammen schweigen sie still
Und legen zuletzt sich nieder —
Was da wohl werden will?

Der Kurfürst schaut betroffen
Und fragend die Jäger an:
„Wie ist uns Allen geschehen?
Wer hat es uns angethan!"

Da tritt ein Greis zu ihnen
Entblößten Haupt's herfür:
„Beugt eure Knie, ihr Herren,
An heil'ger Stätte hier!

Das ist Maria Eiche
Seit alter Zeit genannt,
Schaut Mutter dort und Kindlein
Geschnitzt von frommer Hand."

Da ward der Wald zum Tempel,
Die Eiche zum Altar,
Es sinket in die Kniee
Die ganze Jägerschaar.

Die Pferde ohne Regung
Die Hunde ohne Laut,
Nur leise Lippenbewegung,
Die Seele tief erbaut.

So knie'n sie eine Weile,
Drauf hebt sich der Fürst empor,
Er schaut verehrend das Bildniß,
Gerührt den Hirsch davor.

„Nun denn, du edler Flüchtling,
Sei frei und ohne Fährd',
Nachdem die Gottesmutter
Dir selber Schutz gewährt.

Hinfür laßt diese Stätte
Uns ihrem Dienste weih'n!
Einst möge nur Maria
Auch uns so gnädig sein!

Ein Kirchlein werd' erbauet
Recht an den Stamm heran,
Er selber soll das Bildniß
Geradeso tragen fortan.

Er rag' als Thurm darüber
Und trag' der Glocken Getön,
Und drauf statt laubiger Krone
Des Kreuzes Immergrün."

Nun ist der Wald ein Tempel,
Die Eiche ein Altar.
Statt Weidgethieres lagert
Dort frommer Waller Schaar.

Und wo ein Hirsch gefunden
Einst Schutz vor Jägers Erz,
Da findet Schutz und Zuflucht
Manch' müdgehetztes Herz.

5.

Mutterangst.

(Nach Angelus Gazäus.)

Als an des Hofes Vorderthür ein Mägdlein einst,
Der Mutter einziges, dreijähr'ges Töchterlein,
Nach Kindersitte spielte mit dem Nachbarkind,
Sieh da, ein Wolf heißhungrich aus dem nahen
Wald,
Vor Gier die Zähne fletschend, doch mit sanftem
Schritt
Und schlau verstelltem, schleichet zu dem Zaun heran.
Und mit Diebsaugen lauernd, hüben, drüben bald,
Naht jetzt dem Ort er, wo die Mägdlein spielend
ruh'n,
Und rafft beim G'nick der Wittwe Kind, das
nächste war's,
Das nichts geahnet, wirft es auf die Schulter sich
Und flieht beschwert zu seines Dickichts Wohnung
heim.
Zuerst vor Furcht das Mägdlein wie zu Eis erstarrt,
Hoch auf des Wolfes Rücken keinen Laut entläßt.
Doch dann, von Schmerz ergriffen laut der Mutter
ruft,
Und auch die Himmelsmutter, die zu rufen gleich
In jeder Fährniß sie das Mütterlein gelehrt.

Als jen' in Wolfes Rachen die Gespielin sah,
Sie Angstgeschrei erhebt und Hilferuf; und schnell
Vorstürzt die Nachbarschaft mit Waffen jeder Art.
Rings hallt's auf allen Pfaden: Wo ist, wo ist sie?
Den Boden forscht das Auge, doch auf hartem Grund
Ist nichts von Spur zu schau'n, wess' Wegs der Räuber floh,
Wohin des Kindes Finger zeigt, dort eilt man hin.

Als zu der Mutter drang das Schrei'n, die Ursach d'rauf
Die schreckliche ihr kundgethan, mit raschem Schritt
Zerstreuten Haar's und irren Sinnes hin sie eilt,
Wo in der Nische mit dem Kind Maria steht,
Und stracks das Kindlein hebt sie von der Mutter Arm;
„O Herrin, bringst du nicht zurück mein Kindlein mir,
So miss' das deine auch.“ So sprach sie und enttrugs
Und barg's in einem Schrein mit Ehrfurcht und verschließt,
Und fleht und fleht, daß Es zurück ihr gäb' ihr Kind.

Doch unterdeß, was that der Kindesdieb, der Wolf?
Er schritt zum tiefsten Dickicht, sicher vor Gefahr,

Von seiner Räuberhöhle war er nicht mehr fern;
Der Jungen Hungergier lechzt nach der Beute schon.
Doch sieh des Himmels große Macht! Schon zwingt
es ihn,
Wie er sich sträubt, des Maul's Verschluß, der
Zähne Reih'n,
Weit aufzuthun, das zarte Mägdlein sinkt weich hin,
Und sieht den Wolf urplötzlich rasch zur Flucht
gewandt.
Bestürzt, allein und zitternd hebt es jetzt die Stirn
Und ruft, an Thränen reich, der Mutter Hilf'.

Das Klaggeschrei vernahmen, die den Wolf verfolgt.
Rasch stürzen sie dorthin, und das Geraubte seh'n
Befreit bei einem Strauch vom Busch umgeben sie's,
Und forschen, ob denn keine Wund am Leibe klein.
Doch eingeprägt des Halses zarter Oberhaut
Sind wen'ge leise Zahnesspuren nur zurück.
Dann tragen sie's auf Armen zu der Mutter hin,
Die es umschlingt, jetzt ihres Raubes eingedenk,
Und eingedenk des Knäbleins, das auf Kissen ruht
Im stillen Schrein. Jetzt eilet sie zum Schlaf-
gemach,
Den Schrein aufschließend sinkt sie vor ihm hin
aufs Knie;
Das Knäblein, Pfand für ihres Kindes Rettung, wird
Vom weichen Lager aufgehoben und gebracht

Zurück alsbald von dannen in das Heiligthum
Und in den Arm Maria's sanft zurückgelegt.
Darauf die Wittwe zwischen Thränenfluth und Freud'
Und zwischen Scham und Fürchten schwebend, sprach sie: „O
Verschone mein, du Hehre, schmerz- und schreckbetäubt
War Kirchenräub'rin ich, da mit deines Sohn's
Entwendung ich mich schwer verschuld't. Mich trieb dazu
Die Lieb zu meinem Kind, zu deinem das Vertrau'n."
Und Reu und Dankes voll, so großer Gab'
Stets eingedenk zu sein, lehrt sie ihr Töchterlein,
Auch mehr und mehr zu lieben, mehr mit Ehren stets
Hoch zu erhöh'n der Mütter, Jungfrau'n Größeste.

6.

Das Gnadenbild zu Marienburg.

(Karl Simrock.)

Ein schlichter Meister, viel erprobt
Mit Meisel und mit Feile,
Hat sich ein heilig Bild gelobt
Zu schaffen nicht mit Eile:
Mit ganzem Fleiß, aus höchster Kraft,
Wie es nur Lieb' und Andacht schafft,
Inbrünstige Verehrung.

Als das nach manchem Jahr gelang,
Wie er es wollte bilden,
Da blieb ihm wen'ge Monden lang
Das Bild der Himmlischmilden.
Lobpreisen muß es, wer es schaut;
Der Meister ist daran ergraut,
Und soll nun von ihm scheiden.

Ach! morgen trägt man es hinaus,
Dem gläub'gen Volk zu zeigen,
Hinfort gehört's dem Gotteshaus,
Und war so lang sein Eigen.
Das weckt ihn auf um Mitternacht:
Er schleicht sich nach der Werkstätt sacht
Zur bitt'ren Abschiedswonne.

Noch einmal schaut er seine Lust
Beim Strahl geweihter Kerzen,
Er fühlt so vieler Huld Verlust,
Er kann ihn nicht verschmerzen.
Und händeringend kniet der Greis
Und weint und schluchzt und wimmert leis',
Daß er sein Bild soll lassen.

Und wie die Thräne kommt gerannt,
Die Wangen ihm zu baden,
Da winkt ihm freundlich mit der Hand
Die Mutter aller Gnaden,
Und blickt den Alten freundlich an:
Ein Wink, ein Blick — schon ist's gethan,
Froh wird des Greises Seele.

In Demuth beugt er ganz sich hin,
Die letzten Thränen quillen;
Doch Freude wohnt in Herz und Sinn,
Sich alle Wünsche stillen.
Sie finden ihn beim Morgenroth
Gestorben einen sel'gen Tod
Vor seinem Gnadenbilde.

7.

Maria im Erzgebirge.

(Ungenannter Verfasser.)

Wie klöppelt ohne Rast und Ruh
Die schöne blasse Maid?
Es gilt ja für die Edelfrau,
Die mächtig herrscht im weiten Gau
Ein reiches Spitzenkleid.

Und wenn's zur Frist vollendet prangt,
So trägt die Arbeit Lohn;
Doch ist versäumt die rechte Zeit,
Da ärntet die gebeugte Maid
Nur Spott und bitt'ren Hohn.

Dann ist's auch um ihr Mütterlein
Auf immerdar gescheh'n,
Und sterben nur frommt mildiglich
Für jene, die als Opfer sich
Das Elend auserseh'n.

Zur Neige geht die sechste Nacht —
Der Jungfrau Auge bricht;
Und wie sie sich des Schlafs erwehrt
Und ihren Geist zum Himmel kehrt,
Sie zwingt das Wachen nicht.

Vom Stuhle wankt sie todesmüd
An's Bett der Mutter hin,
Und wunderbare Chöre sind's,
Die wie ein Hauch des Frühlingswinds
Ihr durch die Seele zieh'n.

Die altergraue Stube glüht
In rosenrothem Schein,
Und eine Frau gar süß und hold
Mit einer Kron' aus hellem Gold
Tritt leisen Schrittes ein.

Die Klöppeln fliegen zauberhaft,
Wie's nie gelang der Maid,
Und eh' sich neu der Morgen hebt,
Da ist vollständig ausgewebt
Das reichste Spitzenkleid.

Wohl fährt empor die Träumerin
Und schaut zur Sonne klar,
Und bebt, wie aus den Wolken mild
Der heil'gen Jungfrau lichtes Bild
Sich neiget wunderbar.

Sie faßt sodann das Spitzenkleid
Und trägt's zum Schloß empor.
Die stolze Herrin freut sich baß
Und lohnt dafür in reichem Maß,
Wie niemals noch zuvor.

Es war ja beſſ'rer Welten Gruß
Gewoben in's Gewand,
So daß die ſtrenge Herzogin
Nicht minder als die Spinnerin
Gar reichen Segen fand.

8.

Das ſegnende Chriſtkind.

(Ungenannter Verfaſſer.)

Durch's weite Lager flammt und brennt
Rings Feuer in der Nacht,
Geſchäftig iſt jed' Regiment,
Denn morgen geht's zur Schlacht.

Und roth im Feuer=Widerſchein
Schaut in des Lagers Näh'
Zum Lager eine Kirch' herein
Von ſtiller Bergeshöh'.*)

*) Auf dem Kreuzberg bei Schwandorf in Bayern.

Marien ist die Kirch' geweiht
Seit lieber langer Zeit,
Und glaubensvoll sucht da im Leid
Sich Trost die Christenheit.

Denn wundervoll und hilfereich
Wohnt Gottes Mutter da,
Und ist mit Tröstung alsogleich
Stets frommen Betern nah.

Zum nahen lichten Kirchlein schau'n
Jetzt auch die Krieger hin,
Und wundersames Gottvertrau'n
Erwärmt den kalten Sinn.

Behend sieht man vor einem Zelt
Ein Corps auf seinen Knie'n,
Und Mann an Mann schaut fromm beseelt
Zum heil'gen Berge hin.

„Du Schutz der Gläub'gen!" rufen sie,
„Wir kennen Deine Macht;
Beschirm' uns gnädig morgen früh
In dem Gewühl der Schlacht!"

Und sieh! im Glanzesschimmer naht
Maria jetzt dem Schwarm,
Sie schwebt herab vom Bergespfad
Das Jesukind im Arm.

Und Jesus streckt die kleine Hand
Hold lächelnd über's Feld
Und segnet still das traute Land
Und jedes Kriegeszelt.

Und Morgen schlagen sie die Schlacht
Mit fester rascher Wehr,
Und all' des Feindes Stolz und Macht
Ist Abends nimmermehr.

9.

Der Bergmann.

(Franz Freiherr v. Gaudy.)

In schilfgedeckter Hütte auf moderfeuchtem Stroh
Wälzt trostlos sich ein Bergmann, wird nicht des Schlafes froh;
Ihn quälen bitt're Sorgen, und eisern drängt die Noth.
Die Frau verschmachtet schweigend, die Kinder schrei'n um Brod.

„Die ich dem Wuch'rer abdrang, verlaufen ist die Frist!
Nicht länger will er stunden, da sie verstrichen ist.
Eh'r zu erweichen wäre des Nordens eis'ger Sturm!
Gedungen sind die Schergen, und meiner harrt der
Thurm!"

Und er erhebt die Augen, die Hände himmelan,
Und fleht die heil'ge Jungfrau um Schutz und
Hilfe an:
„Du heil'ge Gottesmutter, Du Himmelskönigin!
Du Herz voll ew'ger Liebe, sei meine Retterin!
Verschlossen dem Erbarmen, für fremdes Elend Stein
Sind aller Menschen Herzen; auf Dich hoff' ich allein.
Du heil'ge Mutter Gottes, des Himmels Königin,
Laß nicht zu Schanden werden, den gläubig trau'nden
Sinn."

Da senkt sich milder Schlummer auf's Auge, matt
geweint,
Und vor des Träumers Blicken der Jungfrau Bild
erscheint,
Auf Mondes Sichel ruhend, das Kindlein weich im
Arm,
In goldumsäumter Wolke der Engelsköpfchen Schwarm,
Sie spricht zum armen Schläfer: „Du hast auf
mich gebaut,
Und nie hab' ich verlassen, wer gläubig mir vertraut.
Geh' morgen zu der Eiche, die dort am Kreuzweg steht,
Wenn in der Klosterkirche sie läuten zum Gebet.

Ein Vogel, goldgefiedert, wiegt sich auf schwankem Ast
Und lockt in weichen Tönen, bis du erblickt ihn hast.
Dort ist im dunklen Schatten ein heimlich Nest versteckt,
Vom feinsten Gold die Eier sind dem, der sie entdeckt." —

Es perlt der Thau des Morgens, der Bergmann ziehet aus;
Noch schlummern Weib und Kinder im halbzerstörten Haus.
Schon kniet er an der Eiche, die an dem Kreuzweg steht,
Als in der Klosterkirche sie läuten zum Gebet.
Sanftflötend in dem Laube der gold'ge Vogel singt,
Und zu den dichten Zweigen sich auf der Bergmann schwingt.
Der Pyrol flieht verschüchtert. Den ganzen Riesenbaum
Durchforscht der Bergmann fruchtlos — ach! ihn betrog ein Traum!
Und trostlos schleicht er heimwärts, und hadert fast mit Gott:
„Soll noch mein Elend mehren der Himmelsmächte Spott?"
Bleich, zitternd, fieberschauernd sinkt er auf's Lager hin;
Der Ohnmacht Nebelschleier umflort des Armen Sinn.

Und wieder naht im Traume die Himmelskönigin,
Und strenge Blicke richtet sie auf den Schläfer hin:
„Weshalb verzweifelnd hadern, schwachgläub'ger blöder Thor,
Eh' du der Heil'gen Worte ergründetest zuvor?
Wohl weithin in die Lüfte der Baum die Zweige streckt,
Doch andre mächt'ge Zweige die Erde heimlich deckt.
Wo an der Erde Rippen festklammert sich der Baum,
In jenen dichten Zweigen erfüllt sich Wort und Traum." —
Und wieder eilt zur Eiche der Bergmann hoffnungsbang;
Und wieder tönt im Wipfel der flötende Gesang.
Mit Grabscheit und mit Hacke dringt in die Tief' er ein;
Das hochgeschwung'ne Fäustel zersplittert das Gestein.
Da schimmert in der Wurzeln verworrenem Geflecht
Die schwere Goldesstufe, gediegen, rein und ächt.
Da faltet er die Hände, beugt demuthvoll das Knie,
Und leise tönt die Lippe: „Gelobt seist du, Marie!"

10.

Der Maler.

(Gustav Jördens.)

„Was frommt's, daß ich's im Busen heilig hege,
Der Göttlichkeit und hohen Anmuth Bild?
Daß ich's erwärmend jahrelang schon pflege,
Wenn's dämmernd nur aus meinem Pinsel quillt?
Ich seh' es klar vor meinen Blicken schweben,
Hellglänzend, wie es in der Brust sich malt;
Doch nur geheim, für mich nur will es leben,
Und fremdem Auge nie sein Schimmer strahlt!"

Der Maler ruft's mit Thränen, als der Schlummer
Mitleidig ihn mit weichem Arm umfängt,
Entschlafen ist mit ihm der herbe Kummer,
Und was dem Wachenden das Herz bedrängt.
Er schlummert sanft, und neben ihm gestellet
Die Tafel steht, mit Leinwand fest bespannt;
Da wird vom Glanze das Gemach erhellet,
Und eine Lichtgestalt tritt aus der Wand.

Ein Knabe ist es, silberhelle Schwingen
Weh'n von den zarten Schultern ihm, das Gold
Der Locken zu der Brust herab in Ringen
Bis auf den blauen Gürtel niederrollt.

Er tritt zur Tafel, zeichnet ganz behende,
Des Bildes Umriß schnell vor ihm ersteht,
Und als er mit der Arbeit nun zu Ende,
Küßt er des Malers Stirne still und geht.

„O weile doch, du schönste der Gestalten!"
So ruft der Maler jetzt, vom Traum erwacht.
„O laß mit Liebesarmen fest dich halten,
Versinke nicht in wesenloser Nacht!"
Und als sein Blick sich zu der Tafel wendet,
„Das hat ein Engel", ruft er, „mir gethan!
Der Himmel hat den Meister mir gesendet;
Ich will vollenden, was er angefah'n!"

Und was des Engels Hand ihm vorgemalet,
Das malet er mit treuer Liebe nach,
Und bald im milden Farbenschimmer strahlet
Maria's Bildniß unter'm niedern Dach.
Dann trägt er's zu der Kirche heil'gen Hallen,
Hoch am Altare wird es aufgestellt;
Die gläub'gen Seelen betend niederfallen
Und fühlen sich enthoben dieser Welt.

11.

Die sieben Freuden Mariä.

(Kosegarten.)

Ein frommer Priester in Hispania,
Der uns're lieben Frau von Kindheit auf
Zu eigen sich gegeben, pflegte sie
Zu mahnen täglich an die sieben Freuden,
Die sie genossen in der Zeitlichkeit:
Die erste, da sie ihren Sohn empfing;
Die zweite, da sie ihn gebar; die dritte,
Da ihm die fremden Weisen huldigten;
Die vierte, da nach dreien bangen Tagen
Sie den Gemißten wiederfand im Tempel;
Die fünfte, da er aus der Gruft erstand;
Die sechste, da er nach bestandnem Streit
Glorreich zum Himmel fuhr; die siebente
Und höchste, da er aus der dunklen Gruft
Sie selber aufgerufen und sofort
Sie aufgenommen in die Herrlichkeit. —
An solche sieben Freuden pflog der Priester
Alltäglich sie zu mahnen und allstündlich.

Einstmals nun, als er eben auch den Spruch
Gesprochen hatte nach gewohnter Weise,

Erschien Maria ihm und sprach holdlächelnd:
„Die sieben Freuden, frommer Sohn, die mich
Vormals erquickt in meiner Niedrigkeit,
Sind längst dahin, und wie der Sternlein Schimmer
Der Sonne Glanz verschlingt, so sind auch jene
Verschlungen von der Fluth der Seligkeit,
Die stündlich mir jetzt an die Seele tritt.
So wünsch' ich denn, du möchtest, frommer Sohn,
Von nun an mir die sieben Freuden bieten,
Die ich genieße in der Gegenwart:

Die erste die, daß meine Glorie
Die Glorie aller Heil'gen überstrahlt;

Die zweite, daß, wie alle Kreatur
Des Sonnenlichts sich freuet, also auch
Die Himmel meiner Herrlichkeit sich freu'n;

Die dritte, daß der Himmel lichte Schaaren
Mir Reverenz und Würdigkeit entbieten,
Wie es des höchsten Königs Mutter ziemt;

Die vierte, daß mein Wille ganz und gar
Vereinigt worden mit der Gottheit Willen;
Die fünfte, daß ich Jeden, der mich liebt,
Mag Dank und Sold von meinem Sohn erwerben;
Die sechste, daß mir armen Magd ein Stuhl
Gesetzt ward, höher als die höchsten Throne;
Die siebente, daß solche meine Ehr'
Und Freud' und Wonn' und Schönheit ewig grünet,
Unkränkbar, unantastbar, unverwelklich! —

So will ich nun, o Sohn, daß du hinfort
Mit diesen sieben Freuden nicht allein
Mich selber grüßest, sondern auch die Brüder,
Mit solchen mich zu grüßen treulich mahnest!“ —
So sprach Maria und verschwand, umflossen
Von Rosenduft und abendrothem Schimmer.

Der fromme Priester, der Erscheinung froh,
Der Mahnung willig folgend, hat sofort
Gepredigt auch von solchen sieben Freuden
Mit großer Kraft. Tagtäglich und nachtnächtlich
Hat er die reine Magd, die Hochgelobte,
Gegrüßt mit den erzählten sieben Freuden
Herzlich, inbrünstig, rast- und ruhelos,
Bis ihm die Zung' erstarrt' und stand sein Herz.

Zu solches Dienstes freundlichem Entgelt
Hat ihm die Mutter Gottes, da er starb,
Von ihrem Sohn erwirkt vollkommnen Ablaß,
Errettung aus des Fegefeuers Gluth
Und frohen Eingang in die ew'ge Freude.

12.

Das Gnadenbild im Kämmerlein.

(M. G. Saphir.)

Am Bett des Kindes, das nach schwerem Leiden
Genas, und kaum entrissen der Gefahr,
Sitzt seine Mutter mit dem Aug voll Freuden,
Das schon so viele Nächte schlaflos war;

Es sinkt ihr schönes Haupt ermüdet nieder
Zu ihrem Liebling, kaum dem Tod entrafft:
Es nimmt der Schlummer ihre Augenlider
Nach langentbehrtem Schlaf in seine Haft.

So Kind als Mutter sind von Schlaf umfangen,
Der nur zu lange ihnen war geraubt:
Es ruhet an der Mutter glüh'nden Wangen
Des süßen Kindes kleines blasses Haupt. —

Da tönt es durch die Straßen: „Feuer! Feuer!"
Und ach! ein dumpf Geschrei durcheilt die Stadt,
Die schon der Brand, dies fressend Ungeheuer,
Mit tausend Armen wild umklammert hat.

Der Wind spielt mit den freien Flammenlocken,
Daß wild und schnell sie flattern hin und her;
Es tönt hernieder von den Feuerglocken,
Wie von dem Leuchtthurm ob dem Gluthenmeer.

Von Dach zu Dach in wilderglühten Flammen
Tanzt wüthend hin die wilde Feuerbraut,
Von ihren Feuerküssen stürzt zusammen,
Was jahrelange Menschenkraft gebaut.

Verspottend immer alle Rettungskräfte,
Umspannt ihr Gluthennetz ein jedes Haus;
Sie gießet wie zum gräßlichen Geschäfte
Das Füllhorn ihrer Feuerrosen aus.

Und Hab und Gut und Menschen sind verloren,
In Trümmern liegen Häuserreihen schon;
Da dringt auch zu der Mutter offnen Ohren
Der wildverworrne dumpfe Jammerton.

Sie springt empor, und greller Feuerschimmer,
Der durch die Straßen lufterglühend quillt,
Hat schon des Kindes kleines Krankenzimmer
Mit seinem grassen Lichte rings erfüllt.

Ergriffen von dem tödtlich bangen Schrecken
Ermannt zuerst sich doch das Mutterherz,
Die angstgelähmten Mutterarme strecken
Nach ihrem Kinde sich mit Angst und Schmerz.

Sie reißt das Kind im gräßlichen Erbleichen
An ihre Brust, stürzt fort im jähen Lauf,
Mit ihrer Last den Ausweg zu erreichen
Und reißt die Thüre muthig, kräftig auf.

Da wälzt sich schon des Feuers Purpurschleppe,
Wie eine Gluthendecke von Rubin,
Auf alle Stufen von des Hauses Treppe
Mit ihrer fürchterlichen Lohe hin.

Entsetzt von diesem Anblick flieht geschwinde
Zurück die Mutter mit der theuren Last,
Und eilet mit dem kaum genes'nen Kinde
Dem Fenster zu mit Angst und Rettungshast.

Da ist das Glas geschmolzen und gesprungen,
Erglüht ist ringsum Mauer und Gestein,
Es züngeln lüstern rothe Flammenzungen
Durchs Fenster in das Zimmer schon herein.

Es klettern auch des Brandes Ringelschlangen
Herauf schon an des Zimmers dünner Wand,
Und ohne Rettung sieht sie sich umfangen,
Ihr einzig Kind geweiht dem Todesbrand!

Und vor dem Gnadenbilde, eingemauert
In dieses kleinen Zimmers Seitenwand,
Wirft sie sich hin, von Schmerz und Weh durchschauert,
Und streckt empor die fromme Beterhand:

„Du heil'ge Mutter auf dem Gnadenthrone,
Die selber du in gotterfüllter Brust
Empfunden hast mit deinem Himmelssohne
Der Mutter Schmerzen und der Mutter Lust!

Die du verklärt in diesem süßen Bilde
Das Gotteskindlein wiegst auf deinem Schoos;
O schau hiernieder jetzt in Gnad' und Milde
Auf deine Magd, die aller Hilfe blos!

O holde Mutter du des Benedeiten,
Dir zünd' ich diese tausend Flammen an,
Wie heil'ge Lichter, als die dir geweihten
Entbrennen sie auf dieses Hauses Plan.

O rette mir das Kind, das süße, kleine,
Das ich mit tausend Schmerzen einst gebar;
O schütze es, das unschuldvolle, reine,
O rette, rette, rett' es aus Gefahr!" —

So fleht sie heiß, und voll von Angst und Jammern
Ringt zu dem Gnadenbildniß sie die Hand,
In Todesängsten, voll Verzweiflung klammern
Sich ihre Hände an des Bildes Rand.

Da scheint das Gnadenbild ihr nachzugeben,
Und plötzlich sinkt es aus der Wand hinaus.
Und sie erblickt mit freudigem Erbeben
Nun durch die Wand den offnen Gang durchs Haus.

Dieselbe heil'ge Wölbung, die so lange
Die Himmelsmutter mit dem Kind umfaßt,
Sie dienet nun zum sichren Rettungsgange
Der ird'schen Mutter mit des Kindes Last.

Und von den hellen Flammen in dem Zimmer
Ist nun das Gnadenbildniß angestrahlt,
Es ist, als ob sich nun ein heil'ger Schimmer
Um der Gebenedeiten Antlitz malt.

Und ihr verklärter Blick, er scheint zu sagen:
„Wer sich in Noth zum Himmel hat gewandt,
Den rettet, wenn die Menschen auch verzagen,
Aus höchster Erdennoth doch Gottes Hand.

13.

Die fromme Spinnerin.

(J. N. Vogl.)

Es saß die schöne Berta wohl am Rädchen so allein,
Wie groß auch früh der Rocken war, am Abend war er klein.
Der fieberkranken Mutter galt der frommen Tochter Fleiß;
In kalter Stube spann das Kind, wenn jene lag so heiß.
Sie saß und spann wohl Tag und Nacht, zu lindern ihre Noth,
Die Wange ward schön Berta bleich, das Auge ward ihr roth.

So saß sie schon die fünfte Nacht, ringsum lag
tiefe Ruh',
Am Stock ein frischer Rocken hing, da fiel das Aug'
ihr zu.
Und als vom Schlaf bewältigt halb schön Berta
nickte ein,
Da schwebte eine hohe Frau zur niedren Thür
herein.
Sie hatte einen hellen Streif um ihr verklärtes
Haupt,
Die Mutter Gottes rein und mild die Maid zu
sehen glaubt.
Die winkt der müden Spinnerin gar freundlich=
holden Gruß
Und sitzt dann zu dem Rädchen hin und lenkt's
mit zartem Fuß.
Schön Berta fühlt die Brust so voll, ihr wird so
hell und licht,
Zu zwingen sucht sie wohl den Schlaf, sie zwingt
ihn aber nicht,
Und immer dichter breitet sich sein Fittig über sie,
Und ach, der Jungfrau Bild zerrinnt, schön Berta
weiß nicht wie.
Am Morgen erst, ach Gott, wie spät, da wacht die
Schläf'rin auf:
„Du träges Kind! O träges Kind! Was bringst
du nun zum Kauf?"

Doch wie sie nach dem Rocken schaut — um Gott,
wie kann das sein?
Da liegt vor ihr das schönste Garn, gesponnen zart
und fein.
Zu fassen weiß die Frohe sich vor inn'rer Freude
kaum,
Ihr Angesicht verkläret sich, als sie erzählt den Traum.

14.

Die Kinder im Gewitter.

(Ritter v. Leistner.)

Seht dort im Walde, vom Sturm durchfacht,
Vom Regen durchrauscht und vom Donner umkracht,
Am Steinkreuz, alterthümlich und grau,
Mit ihren drei Kindern die Bauersfrau!

So oft ein neuer Blitz aufloht,
Deucht vierfach ihr das Leben bedroht.
Doch seit sie das moosige Kreuz erreicht,
Ist ihr's im Herzen wieder leicht;

Denn in der Nische, zum Bogen gespitzt,
Steht, lieblich und kunstreich ausgeschnitzt,
Ein Bildniß uns'rer lieben Frau'n:
Zu dieser hat das Weib Vertrau'n.

Die weiß, wie eine Mutter empfind't,
Sie hat ja selbst ein liebes Kind.
Es gibt sich aber des Menschen Sinn
Doch nie so ganz dem Glauben hin,

Um aller Sorge bar zu sein,
Er spart sich immer noch einige Pein.
So auch das Weib mit ängstlichem Blick
Schaut es doch immer umher und zurück.

Der Knabe hingegen zu Füßen ihr
Beschämt der Mutter Kleinmuth schier.
Zwar deckt er die Augen mit einer Hand,
Daß ihn nicht senge des Blitzes Brand;

Doch hält er zugleich die Mutter am Knie,
Und so bebet er nicht, beschützet durch sie.
Das Mädchen erst, in den Schooß geschmiegt,
Der es einst so treulich gehegt und gewiegt,

Das fühlet sich sicher so ganz und gar
Und schaut mit den Augen so groß und klar
Beruhigt hervor, weil es liebend warm
Auf sich fühlt ruhen der Mutter Arm.

Ihr glücklichen Kinder, ein heiliger Trieb
Geleitet euch richtig, denn Mutterlieb'
Mit ihrer Zartheit und Geduld
Ein Abglanz ist sie der himmlischen Huld.

Am besten ist aber das Kleinste daran;
Das ficht Gewitter und Sturm nicht an.
Es sitzt in der Mauerblende beim Bild;
Jüngst erst entstiegen dem Himmelsgefild,

Ist's mit den Himmlischen ganz vertraut,
Die es da in seiner Nähe schaut.
Es schaut gar fröhlich zum Bild hinauf
Und plaudert in fremdem Redelauf.

Die Seinen verstehen kein Wort davon;
Christkindlein aber versteht es schon.
Muß etwas gar Vergnügliches sein,
Denn das Kleine kichert und lacht darein.

Nun hebt es gar die Händchen sacht
Und fängt, indeß der Bergsturz kracht,
Und Eichen splittert der Wirbelwind,
Zu spielen an mit dem Jesukind.

15.

Das Mariabild im Gebirge.

(A. Kahlert.)

Der Muttergottes graues Felsenbild
Schaut in der Bergschlucht dunkle Tiefe mild.

Dort fliegt vorbei ein leichter Schlitten schnell
Durch Eis und Schnee. — Die Nacht ist mondeshell.

Das müde Roß, es keucht die Bahn entlang,
Zwei Menschen schauen aus dem Schlitten bang.

Die Wölfe rennen heulend hintendrein.
O wärt ihr Arme schon in's Dorf hinein!

Den Schlitten zieht das Roß mit Müh' davon,
Die Wölfe springen auf den Kuffen schon.

„Fedora, du mein Lieb, ein Opfer gilt's!
So sei's, der Ungethiere Hunger stillt's!"

In's Dörflein trabet mühevoll das Roß,
Fedora liegt im Schlitten sinnenlos. —

Mit Schrecken hört das Volk, was sich begab;
Es waffnet sich mit Flinte, Schwert und Stab.

Mit Fackeln zieht es in den Wald hinein,
Zu holen still des Bräutigams Gebein.

Doch sieh! er schlummert sanft am heil'gen Bild:
Das blicket segnend auf den Jüngling mild.

Kein Wolf ist mehr zu sehen weit und breit,
Nur ihr Geheul ertönt aus ferner Weit'.

„Wie? — träumt' ich denn? — Wie kam ich doch hieher?
Fedora, — Gott! — uns trennt die Welt nicht mehr!"

Und wie im Osten jetzt der Tag erwacht,
Grüßt ihn das Volk, lobpreisend Gottes Macht.

Bekränzet schaut Maria's Wunderbild
Noch in der Bergschlucht dunkle Tiefe mild.

16.

Der Klausner und sein Vögelein.

(Dräxler — Manfred.)

Von einem Klausner, gut und fromm,
Will ich ein Lied euch singen;
Der hatt' die Mutter Gottes lieb,
So lieb vor allen Dingen,
Daß, was er sprach auch immerdar,
Sein erstes Wort doch immer war:
Ave Maria!

Der hatt' ein Vöglein in der Zell',
Hellgrün war sein Gefieder,
Das zu der Mutter Gottes Ehr'
Mit ihm sang seine Lieder;
Und was er sang, und was er sprach,
Der Zeisig sang ihm immer nach:
Ave Maria!

Der Zeisig sah rings um die Klaus
Das schöne Frühlingswetter,
Und jeden Baum im frischen Schmuck
Der Blüthen und der Blätter;

Da flog er eilig aus der Zell'
Und sang im Freien froh und hell:
Ave Maria!

Und traurig ging der Bruder aus,
Sein Vögelein zu fangen,
Das eben flog durch Haag und Strauch,
Durch Buschwerk und durch Stangen,
Und fühlt sich wohl in freier Luft,
Wo es mit lauter Stimme ruft:
Ave Maria!

Doch plötzlich, sieh! ein Geier kam
Auf's Vöglein hergeschossen,
Er hielt es mit dem Schnabel fest
Und mit dem Fang umschlossen.
Und in der bangen Klemme schrie
Der kleine Vogel laut wie nie:
Ave Maria!

Der Geier flog erschreckt davon
Und ließ den Halberwürgten.
Der ward durch Gottes Hilfe frei
Und hatt' nichts mehr zu fürchten;
Und dankbar zu der Jungfrau Lob
Er doppelt jetzt die Stimm' erhob:
Ave Maria!

Der Klausner in dem Gärtchen stand
Voll Trauer und Verlangen,
Der Zeisig flog auf seine Hand
Und ließ sich von ihm fangen.
Und beide kehrten nach der Zell'
Und beide sangen laut und hell:
Ave Maria!

O heil'ge Gnadenmutter du,
O reine Blum' der Frauen,
Die du den Zeisig hast bewahrt
Vor scharfen Geierklauen,
O rett' auch, die in Sünden geh'n,
Wenn sie mit Mund und Herzen fleh'n:
Ave Maria!

17.

Portiunkula.

(F. X. H.)

Im halbzerfall'nen Gnadenhaus,
Vom Weltgeräusche fern,
Gießt nächtlich seinen Kummer aus
Franziskus vor dem Herrn.
Er möchte gar vergehen
Vor tiefempfund'nen Wehen.

Die Seele bitt'ren Grames voll,
Entflammt von heil'ger Gluth,
Von Eifer für der Brüder Wohl,
Voll Lieb zum höchsten Gut —
Sein Auge kann der Zähren
Sich nimmermehr erwehren.

„Du Herr so reich an Gütigkeit,
Der Nichts an Größe gleicht, —
Die Menschheit, ach, in Ueppigkeit,
Die immer, immer steigt.
Und durch der Frevel Menge
Dich, Heil'gster, reizt zur Strenge!

Doch willst des Sünders Tod du nicht,
Schenkst Büßern deine Huld;
Hilf, Herr, daß nicht die Welt erliegt
Im Uebermaß der Schuld!
Erweich' zu Reueschmerzen
Die harten Sünderherzen!

Verhüt', o Jesus! daß dein Blut
Umsonst geflossen sei
Für so viel Seelen; von der Wuth
Der Hölle mach' sie frei!
Laß sie an deinen Wunden
Vom Todesweh gesunden! —

Du, aller Heil'gen Königin,
Du, über Engel groß!
Bewege zum Erbarmen ihn,
Der schlief in deinem Schoß'!
Du Zuflucht aller Sünder,
Bitt' für die irren Kinder!"

So fleht er, da sein Angesicht,
So abgehärmt und blaß,
Demüthig auf den Steinen liegt,
Von heißen Zähren naß.
Die Geißel in den Händen
Durchfurcht die wunden Lenden.

Und sieh', ein Wehen himmlisch mild
Durchwogt den heil'gen Raum,
Von wundersamen Glanz erfüllt. —
Ist's Wahrheit, — ist's ein Traum? —
Was zeigt sich seinen Blicken? —
O seliges Entzücken!

Er selber ist's, der Gottessohn,
Mit seiner Mutter hold,
Der Engel Schwingen sind sein Thron,
Sein Kleid ist strahlend Gold;
Und huldvoll winkt die Rechte
Des Herrn dem treuen Knechte.

Franziskus fühlet Wonneluſt,
Wie er ſie nie gefühlt,
Wie ſie die Ahnung nicht gewußt.
„Blick auf!“ ſpricht Jeſus mild.
„Maria trug dein Rufen
Zu meines Thrones Stufen

Du, der dein Herz in Liebesbrunſt
Mir ungetheilet weih't,
Magſt dir erbitten jede Gunſt;
Denn ſieh, ich bin bereit,
Dein kindlich fromm Begehren
In Gnaden zu gewähren.“ —

„Du tilgeſt durch des Prieſters Spruch,
O Herr, im Sakrament
Des Sünders Schuld und ew'gen Fluch,
Wenn reuig er bekennt;
Doch muß er noch in Zeiten
Der Sünde Strafen leiden;

Erlaſſe denn aus Gnad zumal,
Dies bittet, Herr, dein Knecht,
Demjenigen die Strafen all,
Der, durch die Buß gerecht,
An dieſem heil'gen Orte
Klopft an der Gnadenpforte!“ —

Franziskus sprach's mit heil'ger Scheu
Und lauscht mit froher Angst;
Und Jesus neigt das Haupt: „Es sei
Gewährt, was du verlangst!“
Und eh' die Töne verhallten,
Verwehten die Gestalten.

18.

Mariahilf.

(E. Ferrand.)

Die Mutter steht am Flusse,
In dem ihr Kind versank,
Und schaut mit nassen Augen
Der Wasser wilden Drang.
„Dort unten treibst du, mein Kindlein,
Wo schwarz die Woge wallt;
Und Fische und Würmer nagen
An deiner holden Gestalt.

Dein Leben kann ich nicht retten, —
Hätt' ich nur dein Gebein,
Damit ich dich könnte betten
In einem sich'ren Schrein.

Ich wollte sanft dich senken
In geweihte Erde hinab,
Und duftige Rosen sollten
Umblüh'n dein stilles Grab.

Du Heilige, die die Schmerzen
Der Mutter einst gefühlt,
Als in des Sohnes Herzen
Der Speer des Knechts gewühlt;
Hör mich, du Gnadenreiche,
Und gib als letztes Glück
Mir meines Kindes Leiche,
Nur seine Leich' zurück!

Und wie sie also flehet,
Den Blick zum Himmel gewandt,
Da wirft die Leiche, o sehet!
Das Wasser an den Strand.
In freud'gem Schrecken rafft sie
Das Kind vom Boden auf
Und zu der nahen Kapelle
Eilt sie in schnellem Lauf.

Dort wirft die Mutter sich nieder
Vor der heil'gen Jungfrau Bild,
Mit überströmenden Augen
Von heißem Dank erfüllt.

Sie hält das kalte Kindlein
Gerettet in ihrem Arm,
Sie drückt es fest an ihr Herze
Und betet lang und warm.

Und wie sie kniet, erwärmet
An ihrer Brust das Kind,
Und bebend fühlt sie, wie pulsend
Das Blut die Adern durchrinnt.
Aufschlägt das Knäblein die Augen
Und lächelt in süßer Lust,
Und schmiegt mit rosigen Wangen
Sich an der Mutter Brust.

„Wie träumt' ich so süß, lieb Mutter!
Was weckst du mich so schnell?
Hier ist es kalt und dunkel,
Dort war es warm und hell.
Mit glänzenden Engelein spielt' ich
Auf einer blühenden Au,
Dann trug mich zu Dir zurücke
Eine hohe leuchtende Frau." —

So spricht es und reibt sich die Aeuglein
Wie aus dem Schlaf erwacht,
Die Mutter bedeckt es mit Küssen
Und betet und weint und lacht.

Und aus der Blende schauet
Still segnend, lächelnd mild,
Auf die beglückte Mutter
Der heiligen Jungfrau Bild.

19.

Der Wunderborn.

(E. Emmeran.)

Gionetta war ein armes Weib,
Sehr dürftig und sehr schwach von Leib,
Zu Caravaggio wohnte sie;
Oft führte sie jedoch von hie
Durch ein Gehölz ein Wandergang,
Zu dem die herbe Noth sie zwang.
Da ward ihr einst so weh zu Muth;
Es faßte sie mit Doppelwuth
Das wilde Weh, mit dem sie stritt,
Und hemmte jeden Schritt und Tritt.
Da sank sie weinend auf die Kniee
Und betete zu Sankt Marie:
„Hilf, heil'ge Mutter Gottes, du;
Wonicht, so spende Todesruh!"
Und sieh'! da wird ein Glanz geschaut,
Vor dem der helle Tag ergraut;

Es ist die klare Majestät
Der Himmlischen, zu der sie fleht;

Die spricht zu ihr: „Sei kummerlos!
Hier aus der Erde dunklem Schoos
Drängt sich bereits ein Quell der Kraft,
Der dir und Andren Hilfe schafft.
Verkünde, wenn dein Leib geheilt,
Welch' eine Macht ich mitgetheilt

Dem Orte, den mein Fuß berührt,
Und dem ein heil'ger Bau gebürt."
Hierauf verschwindet das Gesicht
Und aus der rauhen Decke bricht,
Umrungen von Gebüsch und Dorn,
Ein silberheller Gnadenborn.

Das Weib der reinen Fluth genießt,
Die Leben in den Körper gießt,
Ihr neue Kraft und Blüthe leiht
Und nie gefühlte Heiterkeit.
Dann heimgewandert macht sie kund,
Was ihr gebot Maria's Mund.

Da pilgern alle Sieche hin,
Und keiner ohne Trostgewinn;
Der Taube hört, der Blinde sieht,
Der Stumme singt ein Freudenlied,
Der Lahme wirft die Krücke fort
Und wandelt rasch von Ort zu Ort.

Das priesen Alle weit umher;
Ein fürstlich Ohr vernimmt die Mähr';
Visconti ruft die arme Frau,
Erkundet Alles ganz genau,
Beschert ihr einen Goldeshauf'
Und richtet dann den Tempel auf.
Der nimmt sofort die Wunderfluth
In prangende gewölbte Hut,
Und wer mit ihr die Zunge letzt,
Und seine kranken Glieder netzt,
Der schreitet aus dem hehren Haus
Als neugeborner Mensch heraus. —
O du, die über Sternen geht,
Und tröstend in der Tiefe steht,
Die Leben nur und Liebe quellt,
Du großer Arzt der kranken Welt!
Gedenk ich nur, o Mutter, dein,
Hinweg gehaucht ist alle Pein,
Ein Jubel ist dann meine Noth
Und wonnevoll selbst Grab und Tod.

20.
Die Belagerung von Gwengamp.
(Daumer.)

Gwengamp, Marias edlem Sitz,
Naht Heeresmacht und Waffenblitz;
Ein bunter Herold sprengt hervor
Und sendet diesen Ruf empor:

„Du öffne, Stadt, die Thore dein,
Laß' den gewalt'gen Grafen ein,
Dem keine Veste widersteht,
Den alle Welt um Gnade fleht."

Der beste Mann im ganzen Land,
Der treue Roland ist zur Hand:
„Des Grafen" — also rufet er —
„Wird diese Veste nimmermehr!

Wer uns gebietet, ächt und pur,
Ist uns're fromme Fürstin nur;
Wir leben und wir sterben ihr,
Und den Verrath verfluchen wir.

Auf wackre Bürger! es gebricht
An Kugeln und an Pulver nicht,
Und sind wir auch an Menge klein,
Groß werden wir durch Kühne sein."

Es wird gestürmt und abgewehrt;
Es wird so mancher Leib versehrt.
Der treue Roland stürzt dahin;
Sein Weib für ihn zeigt Heldensinn.

Doch trotze noch so meisterhaft
Die kleine Schaar der Ueberkraft,
Es dringen ein durch Thor und Wall
Des Feindes Streiter allzumal.

„Die Frauen und die Mägdelein,
Die mögen eure Beute sein;
All köstliche metallne Pracht,
Die werde mir zu Hauf gebracht!"

Der Sieger rufts. Die Herzogin
Stürzt weinend auf die Kniee hin:
„Weltherrscherin im Himmel groß!
So gibst du deine Veste bloß?

Ach, siehst du nicht dein heilig Haus
Verwandelt in Soldaten=Graus,
Zu Pferdestall und Küche frei
Altar gemacht und Sakristei?

Ach, siehst du nicht, wie dies Gezücht
Der Sitte Schranken wild zerbricht,
Und wie die Unschuld hart bedreut
Hinauf zu dir um Hilfe schreit?" —

Kaum dringet dieser Ruf empor —
Ein Sturmgeläute tönt an's Ohr;
Laut schlagen alle Glocken an,
Und schaurlich tönt's: „Wer hat's gethan?"

Behende geh', du Knappe mein,
Dring hurtig in den Dom hinein,
Und siehe, wer den Strang bewegt
Und dieser Töne Schreck erregt! —

Zur Seite hängt die Waffe dir;
Die Klinge rasch entblöße mir,
Und wen du siehst am Strange zieh'n,
Zu Boden eilig schmettre ihn!

Der Knappe zieht die Klinge fein,
Stürmt eilig in den Dom hinein,
Doch aus dem hehren Wunderhaus
Bleich wankt er ohne Wehr' heraus:

„Vom Irdischen ist keine Spur;
Von Heiligen und Geistern nur
Ist angefüllt der ganze Bau,
Und hell in ihm thront unsre Frau.

Ein Wesen aus dem Lichtgebiet,
Nicht Menschenhand am Strange zieht;
Zu Boden sank die Waffe mir,
Zu Boden sank ich selber schier."

Die Kunde trifft dem Blitze gleich.
„Fort!" ruft der Graf, und wird so bleich;
„Fort, fort von hier!" ruft alle Schaar,
Und Gwengamp ist der Feinde bar.

21.

Maria Stein.*)

(A. Stöber.)

Im Eichwald hütet des Hirten Frau,
Ihr Kind sucht Blümlein im Abendthau.

Es bückt sich über die Felsenwand
Und — Jesus Maria! — stürzt über den Rand.

Da fällt es, wie auf weiches Moos,
Einer lieblichen Jungfrau in den Schoos.

Die Mutter hörte den jähen Schrei
Und suchet mit Schrecken und lauft herbei:

„Mein Kind, mein Kind, was hast du gemacht?
Wie kamst du herab in den tiefen Schacht?"

Das Kind ein Blumenkränzlein flicht,
Sieht lächelnd die Mutter an und spricht:

„Bin halt gefallen im wilden Lauf;
Eine weiße Jungfrau fing mich auf.

---

*) Am Niederrhein.

Die soll nun haben zum Dank von mir
Das frische Blumenkränzlein hier.“

Und nach der Jungfrau alsobald
Sucht freudig die Mutter im ganzen Wald;

Da zeigt sich am Felsen ein weißes Bild:
Maria mit dem Kindlein mild.

Zur Kirche ward der Felsenschacht,
D'rin brennt die Lampe Tag und Nacht.

Und über dem unterirdischen Bau
Steht Kloster und Kirch' auf grüner Au'.

Mariastein ist nah und fern
Den büßenden Pilgern ein Hoffnungsstern.

Und flehet um Hilf ein gefallenes Kind,
Dem öffnet die Gnade den Schoos geschwind.

22.

Der Waller.

(Ludwig Uhland.)

Auf Galiziens Felsenstrande ragt ein heil'ger Gnadenort,
Wo die reine Gottesmutter spendet ihres Segens Hort.
Dem Verirrten in der Wildniß glänzt ein goldner Leitstern dort,
Dem Verstürmten auf dem Meere öffnet sich ein stiller Port.

Rührt sich dort die Abendglocke, hallt es weit die Gegend nach;
In den Städten, in den Klöstern werden alle Glocken wach.
Und es schweigt die Meereswoge, die noch kaum sich tobend brach,
Und der Schiffer kniet am Ruder, bis er leis' sein Ave sprach.

An dem Tage, da man feiert der Geprief'nen Himmelfahrt,
Wo der Sohn, den sie geboren, sich als Gott ihr offenbart;

Da in ihrem Heiligthume wirkt sie Wunder mancher
Art,
Wo sie sonst im Bild nur wohnet, fühlt man ihre
Gegenwart.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen durch die Felder ihrer
Bahn,
Mit bemalten Wimpeln grüßet jedes Schiff und
jeder Kahn.
Auf dem Felsenpfade klimmen Waller, festlich
angethan,
Eine volle Himmelsleiter steigt der schroffe Berg
hinan.

Doch den heit'ren Pilgern folgen And're, barfuß
und bestaubt,
Angethan mit här'nen Hemden, Asche tragend auf
dem Haupt;
Solche sind's, die der Gemeinschaft frommer Christen
sind beraubt,
Denen nur am Thor der Kirche hinzuknieen ist
erlaubt.

Und nach Allen keuchet Einer, dessen Auge trostlos
irrt,
Dem die Haare wild umflattern, dem ein langer
Bart sich wirrt;

Einen Reif von rost'gem Eisen trägt er um den
Leib geschirrt,
Ketten auch um Arm' und Beine, daß ihm jeder
Schritt erklirrt.

Weil erschlagen er den Bruder einst in seines Zornes
Hast,
Ließ er aus dem Schwerte schmieden jenen Ring,
der ihn umfaßt.
Fern vom Herde, fern vom Hofe wandert er und
will nicht Rast,
Bis ein himmlisch Gnadenwunder sprenget seiner
Ketten Last.

Trüg er Sohlen auch von Eisen, wie er wallet
ohne Schuh',
Lange hätt' er sie zertreten, und noch ward ihm
nirgends Ruh'.
Nimmer findet er den Heil'gen, der an ihm ein
Wunder thu';
Alle Gnadenbilder sucht er, — Keines winkt ihm
Frieden zu.

Als nun der den Fels erstiegen und sich an der
Pforte neigt,
Tönet schon das Abendläuten, dem die Menge betend
schweigt.

Nicht betritt sein Fuß die Hallen, d'rin der Jungfrau
Bild sich zeigt,
Farbenhell im Strahl der Sonne, die zum Meere
niedersteigt.

Welche Gluth ist ausgegossen über Wolken, Meer
und Flur;
Blieb der goldne Himmel offen, als empor die
Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Rosenwolken ihres Fußes lichte
Spur?
Schaut die Heil'ge selbst hernieder aus dem glänzenden
Azur?

Alle Pilger geh'n getröstet, nur der Eine rührt sich
nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle mit dem bleichen
Angesicht.
Fest noch schlingt um Leib und Glieder sich der Ketten
schwer Gewicht;
Aber frei ist schon die Seele, schwebet in dem Meer
von Licht.

23.

Madonna's Blicke.

(L. J. Lauffs.)

Weithin scholl das seltne Wunder
Von dem Muttergottesbilde,
Das vom Leben wie durchdrungen
Hin das Aug' und wieder wandte,
Und den Blick nun streng, nun milde
In der Gläub'gen Brust entsandte.
Da ist mit des Volks Gefluthe,
Das am Wunder sich erbaute,
Auch Ludolfo eingedrungen,
Der in Spott und Sünd' Ergraute.

Wie er dort nun höhnisch luget,
Sieh! da regt' es sich im Bilde,
Sieh! die Augen zuckten funkelnd,
Und sie haben Blitz' ergossen,
Zornesblitze, grimme, wilde,
Die in's Herz des Mannes schossen.
Und er stürzt, wie überwunden
Von erhabner Macht, darnieder,
Wie vom jähen Schreck bezwungen,
Bleich das Antlitz, starr die Glieder.

Zu sich selbst gekommen, ruft er:
„So spricht Wahrheit doch der Glaube,
So kein leerer Schall ist Tugend,
Ein Gericht besteht da oben,
Sünde fällt dem Zorn zum Raube."
Dann den Blick nochmal erhoben,
Seufzt er: „Gnade mir, o Mutter,
Deren Huld die Welt verehret!"
Sieh! jetzt fiel ein trauter, dunkler
Blick, von Mitleid doch verkläret.

Sehr bestürzt ging weg Ludolfo,
Anders weit als er gekommen;
Diese Blicke der Madonna
Glüh vom Zorne, trüb von Kummer,
Haben ihm die Ruh' benommen,
Ihn verfolgend selbst im Schlummer.
Und er dachte des verweg'nen
Schmählich sündenvollen Lebens:
Drob ist trüb ihr Glanz umzogen,
Und ihr Mitleid nicht vergebens.

Ja mir hat die Hocherhab'ne
Einen Pfeil in's Herz gesendet,
Wie, entsandt von ihrem Sohne,
Der Apostel einst empfunden.

Jener büßte umgewendet
Die dem Herrn geschlag'nen Wunden:
„Traun! auch ich — nicht ganz verloren —
Weinen will ich bitt're Zähren,
Will im Ernst — das sei geschworen —
Brüder Weh' von Stund an wehren."

Floh sofort in ödes Kloster,
Wo er, dem Gebet sich weihend
Und in Sinnen tief verloren,
Reichlich spendend auch den Armen
Und das Fleisch unsanft kasteiend,
Trieb den Ew'gen zum Erbarmen.
Drauf, da so ein Mond entflohen,
Vor dem Priester hingestrecket,
Hat er mit 'nem Reuestrome
All sein Freveln aufgedecket.

Wie er, blank und neugeschaffen,
Gott im Herzen, nun gegangen,
Fest gewillt, an ihm zu halten,
Sprach er: „Sieh! der Friede kündet,
Den ich in der Brust empfangen:
Gnade ward mir! bin entsündet!
Freude lebt nun bei den Schaaren
In den obern sel'gen Sphären;
So wird auch voll Freude strahlen
Jetzt ihr Auge frei von Zähren"

Und er zog zu ihren Hallen,
Wie beflügelt von Verlangen;
Dort gekniet vor ihrem Altar,
Hat ein Lächeln ihn beglücket,
Ist ein Blick ihm aufgegangen
Der zum Himmel ihn entzücket.
Denn er sah das Wohlgefallen,
O so göttlich, süß und innig,
Das dort für das Gute wallet
In den Seelen rein und minnig.

Sieh', das zeigt im schönsten Glanze
Ihm der Blick der Auserkor'nen,
Denn sie freut sich froh vor Allen
Ob der Rückkehr der Verirrten,
Sie, die Zuflucht der Verlor'nen,
Mutter sie des guten Hirten.
Und die Buße selig nannt' er,
Die vom Kummer sie befreite,
Ihn erhebt das Wohlgefallen,
Das ihm zeigt die Benedeite.

Wie im Traum, wie trunken wankt er,
Ihr geweiht in treuem Sinne:
Wie nun dienen ihr, wie danken,
Die mich von der Hölle Stufen
Hob zu schönsten Glückes Zinne?"

Und er hat den Feind gerufen,
Der den Bruder ihm erschlagen,
Hat ihm Haus und Hof geschenket;
Und er nahm zu Tisch zwölf Arme,
Die er täglich speist und tränket.

Was wird jetzt die Jungfrau sagen,
Die den Sohn hingab für Sünder,
Sie, die Mutter der Erbarmung? —
Jetzt war voll ihr Blick der Gnaden,
Höchster Lieb und Huld Verkünder,
Schien zum Himmel ihn zu laden.
Sieh! es war, als wollte dankend
Ihn die Königin beglücken,
Wollte wie mit Mutterarmen
Ihn gerührt an's Herze drücken.

Doch Ludolfo war's, als schweb' er
Schon in Gottes sel'gem Dome,
Konnt' nicht fassen solche Ehren,
Meinte zu vergeh'n, zu baden
In des Lebens ewigen Strome. —
Da, von Wonnen überladen,
Ist zur Erd' er todt gefallen,
Glücklich, also schön zu enden;
Und sein Geist, zu Sions Hallen
Flog er auf Maria's Händen.

24.

Die hl. Muttergottes zu Tremedal.

(E. Emmeran.)

Es steigt im arragonischen Bezirk
Ein steil Gefelse, Tremedal' genannt;
Hier saß am Abhang, da noch ungebaut
Die Höhe war und unbesucht die Gegend,
Ein halbgekleidet dürftiger Hirtenknabe.
Den Weidestab in seiner linken Hand —
Die Rechte war verborgen und verdorrt
Und ohne Kraft, zu fassen und zu halten —
Behütet' er die Heerde seines Vaters
Und sann bekümmert über sein Geschick.
Da nahte eine wundervolle Frau,
Bestrahlte ihn mit lichtem Augensterne,
Und sprach zu ihm: „Woferne du, mein Kind,
Ein Brod bewahrst in deiner Hirtentasche,
So reiche mir's; ich irrte ab vom Weg,
Und wurde lange keiner Speise froh." —
Der Knabe legte seinen Stab danieder,
Griff mit der Linken in die Hirtentasche
Und reichte das hervorgeholte Brod.
Allein die Fremde wies es ab und sprach:
„Nicht mit der linken, mit der rechten Hand
Darreiche mir, o Knabe, dein Geschenk!"

Das arme Kind, beschämten Angesichtes
Und eine Thrän' im Aug', entgegnete:
„„Nur mit der linken kann ich es, denn dürr
Und ohne Leben ist die rechte mir.““

„Du bist im Irrthum, Kind“, versetzte Jene,
„Ich sehe, daß sie kräftig ist und schön.“
Der Knabe blickt auf seine kranke Hand
Und fand sie frei von jeglichem Gebrechen.
Da ahnet' er was Göttliches und Großes
Und fiel verehrend nieder auf den Grund.

Sie aber legt auf seine braune Stirne
Die Mutterhand, die weißere denn Schnee,
Und sprach zu ihm: „Dein Auge sieht Maria,
Die mütterliche Herrin aller Welt.
Ich habe diesen Felsen auserkoren
Ein mir geweihter, heil'ger Ort zu sein;
Auf seiner Höhe rage hier ein Tempel!
Geh' hin nach Origuela: melde dort,
Was du geschaut, vernommen und erfahren,
Und sorge nicht um deine Heerde hier!
Ich werde sie bewachen und bewahren.“

Der Knabe that, was ihm befohlen war,
Und kündete das herrliche Mirakel.
Man säumte nicht, man ordnete begeistert
Hin zum Gefelse die Prozession,
Und hoffte die Gebieterin annoch
Als Hüterin der Heerde zu erblicken.

Doch zeigte sich am Hange nur die Heerde,
Die Hirtin aber, die erhab'ne nicht.
Dagegen auf der Kuppe des Gesteines
Erspähte man ein himmelab geschenktes
Mariabild, das man herabzuholen
Die steile Höhe mit Gefahr erklomm.
Nach Origuela ward es fortgeschafft.

Zwar widersprach der Knabe; denn Maria
Befahl zu bauen auf der Felsenhöhe.
Allein sie sprachen: „Welch' ein steiler Ort!
Auf dieser Spitze sollte man den Tempel,
Den schwindlichen, errichten, diese Wand
Empor zu klimmen sich ohn' Ende müh'n?

Gewiß, du hast nicht recht gehört, o Knabe!
Es pranget uns ein stattliches Gebäu:
Hier aufgestellt auf duftigem Altar,
Gefeiert hier von preisender Verehrung,
Das werthe Bild, es wird zufrieden sein."

Und wie beschlossen, so geschah es auch.
Man stellete das Bildniß in den Dom,
Umwölket' es mit heiligem Arom',
Und grüßet es mit freudenreichem Schalle. —

Mit Einemmale wird es aus der Halle
Hinweggerückt von unsichtbarer Hand;
Es starret in die Leere, wo es stand,
Jedwedes Auge, Schreck und Trauer endet
Dumpf alle Lust, und bange Fragen weh'n

Von Mund zu Mund: „Ach, welcherlei Vergeh'n
Entraffet uns den kaum erworb'nen Hort?
Nimmt uns der Himmel, was er uns gespendet,
Weil wir so störrig bei des Boten Wort,
Des kleinen, armen, den er uns gesendet?
Das edle Bild, das diese Räume flieht,
Hat sich's vielleicht nach jenem Hochgebiet,
Dem fels'gen wiederum gewendet?"
Man macht sich auf, man kehrt zurück und sieht
Das Bild von neuem auf der Felsenspitze,
Die sich zu ihrem gloriosen Sitze
Die benedeite Mutter ausgewählt,
Und weiß annitz, wie man mit irrem Witze
Sich gegen ihren Willen hat verfehlt.
Sofort beginnt ein Regen und Bewegen,
Ein rüstiges, auf diesen öden Au'n;
In das Gesteine wird ein Pfad gehau'n,
Und bald auf hohem Felsen ist zu schau'n
Ein Tempelhaus voll Gnade, Trost und Segen.

25.

Der gerettete Maler.

(A. Graf v. Platen.)

Ein hoher Tempel ward erbaut
Der benedeiten Himmelsbraut,
Die aller Welt zu Heil und Lohn
Geboren den erlauchten Sohn.
Sie mauerten so manches Jahr,
Bis Dach und Decke fertig war.
Ein Maler kam sodann herbei,
Zu bilden feine Schilderei.
Auf mächtigem Gerüst er stand,
Den frommen Pinsel in der Hand,
Lebendig schaffend und genau
Das Angesicht der lieben Frau.
Doch als er fast am Ende war,
Bringt ihm ein falscher Tritt Gefahr,
Und vom Gerüste stürzt er jach,
Das unter ihm zusammenbrach.
Da ruft er an aus banger Brust
Das Bild, das er vollendet just:
„Dir wandt' ich all mein Leben zu,
O Himmlische, nun rette du!"

Und sieh! — es faßt es kein Verstand —
Die Heil'ge streckt herab die Hand
Und hält so lang ihn wunderbar,
Bis Menschenhilf' erschienen war.

26.

Maria Siegreich.

(Friedrich Rückert.) *)

Die Ritter zieh'n auf allen Wegen
Mit ihrer Rosse lautem Schwarm
Dem festlichen Turnier entgegen,
Und Mancher prüft den stolzen Arm,
Wie er ihn recht mit Macht will schwingen,
Den Gegner in den Staub zu bringen.

Herr Walter hoch zu Rosse schreitet,
Das Haupt in Andacht still gesenkt,
Die Linke, die den Zaum nicht leitet,
Der Rechten übers Kreuz verschränkt;
Das Roß, sich selber überlassen,
Geht abwärts von betretnen Strassen.

*) Dieselbe Legende wurde auch von C. Simrock bearbeitet unter dem Titel: „Walther von Birbach".

Und durch's verhallende Getümmel
Des Kämpferzuges dringt zum Ohr
Des Einsamen ein Ruf vom Himmel,
Der Ritter lauschend schaut empor:
Sieh da, sein Roß hält an der Schwelle
Von Sankt Mariä Waldkapelle.

Und drinnen wandelt durch die Hallen
Der Messe lauter Friedensgruß;
Der Krieger läßt sich ihn gefallen
Und hebt vom Roß den ehr'nen Fuß.
Er tritt hinein und beugt die Glieder
Vor'm heil'gen Altar betend nieder:

Andächtig fleht er zu der hohen
Besiegerin der Erdenwelt,
Daß sie ihm schenke leichten, frohen,
Preiswürd'gen Sieg, wie's ihr gefällt,
Daß sie die schwache Hand ihm stärke
Und ihn vertret' im Waffenwerke.

Da steigt ein Säuseln von den Höhen
Hernieder auf des Beters Haupt;
Er fühlt es kühlend sich umwehen,
Bis das Gefühl ihm ist geraubt.
Er ruht, versenkt im tiefen Traume,
Am Fuß des Altars wie auf Flaume.

Er träumt, wie aus des Himmels Reichen
Er selber steig' im Ritterkleid,
In Waffen strahlend ohne Gleichen,
Und zieh' hinein zum fernen Streit,
Wo jedes Aug' auf ihn sich wendet
Bis es der goldne Schimmer blendet.

Und wie er eintritt in die Schranken,
Hoch schwebend auf dem weißen Roß,
Ist's, als ob er nur mit Gedanken,
Nicht fechte mit der Lanze Stoß;
Denn eh' die Lanze sich geschwungen,
Hat sie den Feind vom Roß gerungen.

Schon liegen auf der Kampfesstätte
Vor ihm der edlen Ritter drei,
Und schmetternd ruft es die Trommete,
Daß sein der Siegsruhm dreifach sei;
Da sprengt er fort zu Roß geschwinde,
Als wollt' er schwinden in die Winde.

Und da der Schläfer so entschwunden
Sich selber ist aus seinem Traum,
Springt er, vom Schlummer losgebunden,
Empor und sieht, und glaubt es kaum,
Er sieht schon an des Fensters Gittern
Des Abends letzte Röthe zittern.

Schnell wieder betend sinkt er nieder:
„O Herrin, wie du's fügst, ist's gut.
Gefochten haben meine Brüder,
Derweil ich hab' in Dir geruht.
Vermessen ist des Menschen Denken,
Dein Rathschluß weiß es recht zu lenken."

Dann hebt er sich und steigt zu Rosse
Mit freier, friedevoller Brust;
Schon lenkt er um nach seinem Schlosse
Und denkt in anspruchsloser Lust:
Wer mag nun heut' des Sieges Gaben
Im heißen Kampf errungen haben?

Da nahen sich auf seinen Pfaden
Zu Fuß der edlen Ritter drei,
Mit Gaben ihre Hand beladen,
Und treten an sein Roß herbei,
Es neigen sich vor ihm die Krieger
Und grüßen laut ihn ihren Sieger:

„Du hast in männlichem Gefechte
Heut, edler Ritter, wunderbar,
Besiegt durch deine tapfere Rechte
Die uns're, die nicht feige war;
Die Gaben nimm, die wir dir weihen,
Und laß dir Gott den Sieg gedeihen."

Da thut der Ritter hoch betroffen
Zu reden seine Lippen auf;
Verstummend bleibt der Mund ihm offen,
Und keine Worte folgen drauf;
Er hört mit innerlichem Staunen
Unsichtbar es in's Ohr ihm raunen:

Weil du auf meine Siegesmächte
Vertrautest zuversichtiglich,
Hab' ich bewaffnet meine Rechte,
Gekämpfet hab' ich selbst für dich;
Die ich für dich errungen habe,
Nimm hin mit Dank die Siegesgabe. —

Da kehrt den Lippen ihre Rede,
Sie tönen jubelnd himmelan:
„Des Menschen Geist und Kraft ist blöde;
Nicht ich, der Himmel hat's gethan.
Des Himmels Arm hat euch bezwungen
Und euren Stolz in Staub gerungen.

Nicht ich darf mich den Sieger heißen,
Maria heißt die Siegerin.
Legt Hab und Waffen mit Lobpreisen
Vor ihren Friedensaltar hin!
Lobpreis sei der Gebenedeiten
Von nun an bis in Ewigkeiten.

27.

Maria im grünen Thal.*)

(F. X. H.)

Noch sind die Fluren eingehüllt
  Im grauen Nebelduft,
Und mit der Tanne Wipfel spielt
  Die feuchte Morgenluft.
Die Wolken kleiden feierlich
In Gold und Roth und Purpur sich.

Da tönet durch das »grüne Thal«
  Der Rüden laut Gebell
Und Weidmannsruf und Hörnerschall,
  Das weckt die Schläfer schnell,
Die in des Waldes Einsamkeit
Der süßen Ruhe sich gefreut. —

Das werden wohl die Thüngen sein,
  Die ziehen aus zur Jagd;
Sie haben schon beim Dämmerschein
  Sich auf den Weg gemacht.
Vielzählig folgt der Jäger Troß:
Ah, heute gibt's ein Jagen groß!

*) Gnadenort bei Retzbach in Unterfranken.

Das Horn ertönt, die Peitsche knallt;
„Hallo! die Rüden frei!“
Und hinbraust durch den stillen Wald
Die wilde Jägerei.
Die Krähen fliegen krächzend auf,
Das Wild enteilt in scheuem Lauf.

Da rauscht das Laub — mit Zorneswuth
Hervor der Eber bricht;
Es schwirrt der Speer — schon quillt sein Blut,
Noch ist er nicht besiegt;
Noch manche Rüde streckt er hin,
Eh' ihm die letzten Kräfte flieh'n.

Dort dringt des Forstes schönste Zier,
Der Edelhirsch durch's Hag;
Es keucht, es schäumt das edle Thier —
Die Reiter immer nach,
Bis es nach langem Lauf zuletzt
Zusammenbricht — zu Tod gehetzt.

Und zitternd flieht das schlanke Reh
Dahin mit Windeseil',
Hallo! da dringt mit Todesweh
In's Fleisch der scharfe Pfeil.
Es steht — die Hunde fallen an,
Bald hat's den letzten Hauch gethan.

Hallo! schallt's dort am grünen Rain —
  Ein Häslein eilt durch's Gras,
Und Hund und Jäger hinterdrein:
  Hallo, hallo, der Has!
Es zischt der Bolz, doch fliegt er fehl;
Jetzt schnell, du armes Häslein, schnell!

Schon sind die wilden Rüden nah,
  Fast haben sie's ereilt;
Doch Häslein ein Asyl ersah,
  Wo sonst Reinecke weilt.
Der Unfall macht den Jägern heiß,
Sie forschen rings mit allem Fleiß.

„Wart', Häslein schlau, bei meiner Treu',
  Wir brechen deine Burg!
Ihr Treiber, mit den Spaten bei
  Und grabt mir hurtig durch
Und treibt den klugen Flüchtling 'raus
Aus seinem unterird'schen Haus!"

Die schlagen ein aus Leibeskraft,
  So daß der Spaten saust;
Da prallt der Schlag, es springt der Schaft
  Dem Treiber aus der Faust.
Halt! schreit Herr Thüngen auf, halt ein!
Da liegt ein künstlich Bild von Stein! —

Vorsichtig wird's herausgewühlt,
  Gereinigt dann geschwind —
Ein lieblich Muttergottesbild,
  Im Arm das Jesukind.
Und während Alle staunend steh'n,
Entwischt schlau Häslein ungeseh'n.

Herr Thüngen mit verschränktem Arm
  Schaut sinnend auf das Bild:
„So wahr sich meiner Gott erbarm'
  Und Jesu Mutter mild,
Hie stift' ich einen Kirchenbau
Zu Ehren uns'rer lieben Frau!"

Und Thüngen hat sein Wort erfüllt,
  Das Kirchlein aufgebaut,
Wo vom Altar das heil'ge Bild
  Still segnend niederschaut.
Und Waller ziehen fort und fort
Noch heut zu diesem Gnadenort.

28.

Die Weißwanger Kapelle.

(Gustav Schwab.)

Die Ritter von dem Rosenstein,
Sie ritten aus beim Sonnenschein,
Sie ritten aus mit ihren Knappen,
Wenn mit den düstren Nebelkappen
Die Berge regendurstig nickten
Und in die Ebne finster blickten;
Ja wenn das Wetter blitzt und kracht',
Sie ritten aus in finstrer Nacht;
Denn immer war der Fang gelungen,
Wenn durch die stillen Niederungen
Ein Wandersmann, ein Kaufherr zog,
Und sich're Fahrt die Straße log.

Jetzt zogen sie an einem Morgen,
Noch war die Welt in Schlaf geborgen,
Von ihrem hohen Felsen aus
Zur Ebne nach dem Gotteshaus'.
Das hob sich aus den grünen Matten
In seiner Linden kühlen Schatten,
Als fürchtet' es, umrankt mit Laub,
Von keiner Seite Hohn und Raub.

Es hingen an den schmucken Wänden,
Gestiftet rings von frommen Händen,
Die Weihgeschenke, silbern, golden,
Marien dargebracht, der Holden;
Dem Gläubigen zur Augenweide,
Dem Räuber zur geheimen Freude.

Dahin lenkt sich der Ritterzug,
So rasch ging nie der Pferde Flug;
Der Boden ist so fest und trocken,
Die goldnen Sonnenstrahlen locken,
Und höhnend spricht die freche Schaar:
„Wie ist der Himmel hell und klar,
Unendlich wolkenlos und blau!
Maria winkt, die schöne Frau,
Dort aus der Fenster Glanz verstohlen,
Die Gaben ihrer Gunst zu holen.“ —
Ein einzig Silberwölklein helle
Schwebt lächelnd über der Kapelle.

Die Reiter flügeln ihren Lauf,
Die kleine Wolke steiget auf —
Erst duftig in dem Sonnenlichte,
Drauf sich entfaltend Schicht um Schichte.
Sie traben an, von Glut ermattet,
Da fühlen sie sich jäh beschattet;

Die Sonn' ist hin, die Wolke grau
Läuft über in des Himmels Blau. —
„Was ist's? Noch schreckt uns nie ein Regen!
Dort winkt uns die Kapell' entgegen.“

Sie sprengen rüstig an zum Ziele,
Herab vom Roß, hin geht's zur Diele;
Sie treten zu den Hallen ein,
Des Silbers winkt, des Goldes Schein,
Die Jungfrau seh'n sie in der feuchten
Gesteine Glanz herniederleuchten:
Ausstrecken sie die freche Hand —
Da zuckt es durch die Deckenwand,
Ein einz'ger Blitzstrahl fährt hernieder;
Die goldnen Wände leuchten wieder,
Die ganze Wolke rauscht herein,
Ein Regenguß durch Wand und Stein.
Er schwemmt der wilden Räuber Leichen,
Begleitet von des Donners Streichen,
Fort aus dem Heiligthum mit Macht.
Da leuchtet neu der Sonne Pracht
Da lacht das Feld verklärt, erneut,
Die ganze Schöpfung steht erfreut,
Es wölbt ein sel'ges Himmelblau
Sich über dem geschirmten Bau.

29.

Das Kinderhemde.

(J. G. Seidl.)

Zur Zeit, da noch der Liebe Christ
Ein kleines Kind gewesen ist,
Und arm und hilfelos genug
Ein Kleid wie andre Kinder trug,
Da strickt ihm sein lieb Mütterlein
Ein Hemd aus Seide, weich und fein,
Und strickt ihm in das Hemde zart,
So wie's besorgter Mütter Art,
Wohl manchen Wunsch und manch Gebet, —
Was Wunder, wenn's ihm lieblich steht!

Und größer wuchs das Kind heran,
So lieb nur eines wachsen kann,
Und blüht empor voll Wonnigkeit;
Und mit dem Kindlein wuchs das Kleid.
Zum Knaben ward's voll frohem Muth,
Das Kleid saß auch dem Knaben gut.
Zum Jüngling ward es, ward zum Mann,
Das Kleid wuchs auch mit ihm heran.
Und also, dünkt mich, ward es Brauch
Bei allen guten Müttern auch.

Ein Hemdlein spinnen sie dem Kind
Bei der Geburt schon, weich und lind;
Die Mutterlieb ist dieses Hemd,
Das jedem Leib sich anbequemt;
Und wie das Kindlein Schritt um Schritt
Wächst auch die Mutterliebe mit.

30.

Tutilo's Marienbild.

(J. R. Wyst jun.)

Tutilo, von hohem Geist durchdrungen,
War begabt mit edler Kunst des Schönen,
Und mit reichem Schatz der Wissenschaft.
Seiner Hand Gebilde zierten erstlich
Ueber Alles sehr St. Gallens Münster,
Holz und Marmor zwang er, Bein und Erz
Und der Farben Lichter, treu zu dienen
Dem Gedanken, den er sinnig schuf.

Also ging sein Ruhm in weite Lande,
Ging im deutschen Reiche herrlich aus,
Daß er, oft berufen und ersehnet,

Nach gar mancher Kirch' in fernen Gau'n
Mit dem Meißel wallte, mit dem Pinsel,
Zur Verherrlichung des höchsten Gottes
Und der Heiligen bestrebt zu sein.

Also saß er eines Tags am Werke
Dort zu Metz in der berühmten Stadt,
Daß ein Bild der hochgebenedeiten
Mutter Jesu würdiglich er male,
Heißem Flehen auf des Doms Altare
Innig treuverehrtes Ziel zu werden.

Sinnreich vor der goldbezognen Tafel
Mischt er zarte Farben und genügt
Zehnmal erst sich nicht in seinen Bildern,
Weil er Bess'res stets und Bess'res ahnt,
Bis, nach langem Unschick, plötzlich leise,
Wie geheimen Zugs die Hand ihm gleitet
Daß die Himmelskönigin verklärt,
Immer geistiger beginnt zu strahlen.

Jetzo treten unversehn's zwei Pilger
Zu dem ganz vertieften Künstler ein,
Und durch Zeichen schüchtern still nur grüßend,
Stellen sie sich gleich zur Schattenseite,

Wo bei Tutilo der Priester stand,
Der gelehrte Priester, den zum Rathe
Tutilo bescheiden auserseh'n,
Daß sein Werk Zufriedenheit erzeuge.

Flüsternd aber wenden bald die Zweie
Von der lichten Tafel ab das Antlitz
Auf den Priester: „Sagt uns freundlich doch,
Wer ist diese holde Jungfrau,
Die des Meisters Hand von Strich zu Strich
So gesichert führt, daß stets im Mittel
Zwischen Fehl und Gegenfehl sie spielt? —
Eine Schwester wohl des guten Mannes
Ist die Kunstbegabte, Herrliche?"

Seltsam aufgeregt ob solcher Frage
Schaut der Priester bang die Fremden an,
Gleich als hielt er sie verwirrten Sinnes. —
„„Weilt ich doch schon manche Stund' im Stübchen
Mit dem Maler ganz allein! Was träumt
Denn so plötzlich diesen Zwei'n zugleich?""

Und nun späht er neu mit Zweifelsblicken
Nach der Hand des edlen Tutilo. —
Sieh, da fiel's ihm ab vom Aug' wie Schuppen,

Zu des Malers Rechten glanzvoll stand,
Engeln Gottes gleich, Maria selbst,
Ihm den Pinsel leitend sanften Zuges,
Ungesehn dem frommen Sohn der Kunst.
Da, des hohen Wunders inn', erhebt
Der entzückte Priester, Gott zu preisen,
Auf zum Himmel Herz und Hand und Blick:

„O, dem Ewigen sei Dank gestammelt,
Daß ich Zeuge darf so Großem sein! —
Gnaderfüllter Bruder, ja so muß
Uebermenschlich dir der Segensmutter
Bild gedeih'n, da selber huldvoll sie
Dir das Werkzeug führt zum höchsten Preis'!
Ach, und dieser Stadt auch Gunst verleihend,
Gibt sie ganz sich unsrem Sehnen hin!"

So der Priester. Doch noch nicht verstand
Tutilo in demuthvollem Sinne
Des Erstaunten inhaltschweres Wort;
Und so spricht voll Einfalt er hinwieder:
„„Ja mein Vater, auch in dieser Kunst,
Wenn Vollendetes erglänzen soll, —
O so muß von Oben Licht zur Seele,
Himmelsgluth muß strömen in die Hand;

Denn das Ewigschöne quillt vom Geiste
Wundersam zum rohen Stoff hinüber,
Wie's vom Anbeginn lebendig quoll
Aus des Weltenschöpfers heilger Kraft.
Was gelingt, das hat der Herr verliehen,
Was mißlingt, das that der Mensch allein.""

Solches Tutilo. Doch unbeachtet
Sind derweil die fremden Pilger beide
Spurlos weggeschwunden im Gemach',
Und nicht länger kann der Priester auch
Des bewegten Geistes Drang bezähmen.
Freudvoll eilt er, allem Volk zu künden,
Welch ein Wunderzeichen er geschaut.

Ueber kurz in's Stübchen dringt die Menge,
Tutilo zu sehen und sein Bild.
Jubelnd rufen Alle: Schreibt darunter:
Dieses hat Maria selbst gemalt! — *)
Und der Priester ehrfurchtsvoll schon nahet,
Daß die Schrift mit Andacht hin er setze;

---

*) Tutilo's Gemälde soll mit der Inschrift aufbewahrt worden sein:

Hoc panthema pia
Depinxit ipsa Maria.

(Ildef. von Arx Geschichte des Cantons St. Gallen. B. 1. 1810.)

Doch beschämt erkannte Tutilo
Jetzt die Hand der Himmelskönigin,
Die so trefflich ihm sein Bild vollendet.

Und er floh des Ruhmes jauchzend Rauschen,
Nach der Heimath Frieden hingewandt;
Aber selig blieb er tief im Herzen,
Wie dem gottgeweihten Künstler ziemt,
Dem vom Himmel seltne Gnad erschien.

31.

Die Wallfahrt.

(Ed. v. Schenk.)

Ein Pilger wallt auf rauhen Wegen
Im Muschelrock, mit nacktem Fuß,
Trotz steilen Felsen, Dorngehegen,
Und betet still des Engels Gruß.
Und wie ihn auch mit glüh'nden Pfeilen
Die hohe Sommersonne sticht,
Er wandert fort in frommer Eile
Und wanket und ermüdet nicht.

Er will vor Abend noch erreichen
  Den langersehnten Wallfahrtsort;
Berühmt durch viele Wunderzeichen
  Thront segenvoll ein Bildniß dort.
Es ist der Hochgebenedeiten
  Und Gottes, ihres Sohnes Bild,
Seit grauen, undenkbaren Zeiten
  Des ganzen Landes Schutz und Schild. —

Erstanden ist er erst vom Bette,
  Auf dem er mit dem Tode rang;
Schon war für ihn an heil'ger Stätte
  Gott ausgesetzt mit Glockenklang,
Da rief er Sie an, die noch Allen
  Geholfen, mit erstarrtem Mund;
Zu ihrem Bilde hinzuwallen,
  Gelobt' er ihr; und ward gesund.

Und einen Kelch ließ er dann bilden,
  Von Silber ganz durch Meisterhand,
Auf welchem zartgeformt und gülden
  Die Königin des Himmels stand.
Zu ihren Füßen war zu lesen,
  Wie er einst hoffnungslos erkrankt,
Durch ihre Fürbitt' schnell genesen,
  Und ihr mit diesem Kelch gedankt.

Er brachte seine letzte Habe
Für dieses Kleinod freudig dar,
Und trägt nunmehr die fromme Gabe
Zu seiner Retterin Altar.
Er zieht mit brünstigen Gebeten
Durch Staub und Regen, Moor und Wald;
Den heil'gen Boden zu betreten,
Sie selbst zu schauen hofft er bald.

Schon siehet er mit frommem Beben
Fernleuchtend in der Sonne Gluth
Des Tempels Thürme sich erheben,
Worin das Gnadenbildniß ruht.
Er folgt dem Glanze dieser Sterne,
Der ihm des Pfades Richtung zeigt,
Als an des Horizontes Ferne
Ein Berg von Wolken aufwärts steigt.

Ein Riese jetzt in grauser Schnelle
Steht furchtbar das Gewitter da.
Erloschen ist der Zinnen Helle,
Die jubelnd schon der Pilger sah.
Der Riese schwingt die dunklen Flügel,
Er wirft sein feuriges Geschoß,
Und ringsum flammen Wald und Hügel
Und alle Stürme werden los.

Und wie ein Gießbach braust der Regen
Dem Pilger dumpf in's Angesicht,
Doch kämpft der Pilger ihm entgegen
Und wanket und ermüdet nicht.
Vereinten Grimm's, wie Ungeheuer,
Doch machtlos greifen Einen Mann
Der Lüfte Sturm, der Blitze Feuer,
Des Himmels dunkle Wasser an.

So dringt er bis zu einem Flusse,
Der, hoch vom Regen angeschwellt,
Mit mächtig tosendem Ergusse
Von Felsenwänden niederfällt.
Doch hier ergreift ihn banges Zagen,
Den Fluß hinüber führt sein Weg,
Und keine Brück' ist dort geschlagen,
Hinüber leitet nur ein Steg.

Behutsam drückt er seine Gabe
Noch fester an die fromme Brust. —
„Wird auch der Strom mir hier zum Grabe
Ist ihr mein Wille doch bewußt."
So ruft er aus, und zu ihr betend
Wagt er den Gang mit kühnem Sinn;
Den schmalen, morschen Steg betretend,
Ist's ihm, als führ' ein Engel ihn.

Doch hat er noch des Brettes Mitte,
 Umspühlt von Wellen, nicht erreicht,
Als unter seinem muth'gen Schritte
 Ein Pfahl des Stromes Andrang weicht,
Der alte Pfeiler bricht zusammen,
 Der Pilger stürzt, die wilde Fluth
Umschäumt ihn, wie ein Meer von Flammen,
 Erleuchtet von der Blitze Gluth.

Schon hebt er nur noch, untersinkend,
 Das Haupt aus nassem Grab hervor,
Und hält den Silberkelch erblinkend
 Kaum noch mit matter Hand empor,
Als plötzlich ihm ein heller Schimmer
 In's halberloschene Auge bricht.
So milde strahlen Blitze nimmer,
 Das ist ein andres, höh'res Licht.

Und in dem Glanze schwebt, getragen
 Von Engeln, eine Königin,
Und purpurrothe Wolken schlagen
 Um ihre Füße spielend hin.
In ihrem Arme ruht ein Knabe,
 Der sanft an ihre Brust sich drückt
Und auf den Mann und seine Gabe
 Im Strome lächelnd niederblickt.

Und zu dem Pilger niederwallen
  Läßt sie des Mantels gold'nen Saum;
Er faßt ihn an mit Dankeslallen,
  Er traut den eig'nen Händen kaum,
Und mit dem Kleide fortgezogen
  Schwimmt er dem nahen Ufer zu,
Klimmt dort hinauf und sieht die Wogen
  Jetzt hinter sich in stiller Ruh'.

Doch wie er aufwärts blickt, enthoben
  Ist schon das himmlische Gesicht,
Und nur der Mond noch schwebet droben
  Und schaut ihm sinnig in's Gesicht.
Er wirft sich auf dem Grase nieder,
  Er dankt mit weinendem Gebet,
Doch ach! so müd' sind seine Glieder,
  Daß er dem Schlaf nicht widersteht.

Und als er aufwacht, blickt die Sonne
  Schon über das Gebirg herein,
Und Alles tönt und duftet Wonne
  In ihrem bunten Morgenschein.
Frei wieder athmend, neu gestärket,
  Erhebt der Pilgersmann das Haupt;
Doch kurz ist seine Lust, er merket
  Alsbald, daß ihm der Kelch geraubt.

„So kann ich ihr nicht einmal danken,
Die mich in keiner Noth verließ,
Die den Ertrinkenden, den Kranken
Zweimal dem Tode schon entriß!
Was ich im Sturm für sie gerettet,
Den gier'gen Fluthen selbst entwand,
Das stiehlt mir, da ich sanft gebettet
Entschlafen, eines Räubers Hand."

So klagt er, lenkt mit schwerem Herzen
Zur Straße wieder ein und sieht
Des Domes Zinne fast mit Schmerzen,
Die hell im Morgenstrahl erglüht.
Er stößt auf eine Menschenmenge,
Mit Muschelhüten all' bedeckt;
Vielleicht hält betend im Gedränge
Sein frecher Räuber sich versteckt.

Und schon vernehmen sie ein Läuten,
Das nah und immer näher schallt;
Den Ruf zum Hochamt wird's bedeuten,
Es schlägt die achte Stunde bald.
Und sehnsuchtsvoll mit schnellem Schritte
Ist jetzt der Flecken schon ereilt,
In dessen gnadenreicher Mitte
Die Königin des Himmels weilt.

In seinem Umfang steht, getragen
Von Säulen rings, das heil'ge Haus,
Aus dem hervor zwei Thürme ragen
Hoch in des Himmels Blau hinaus.
Inwendig knien vor den Altären
Die Pilgerschaaren bunt gemengt,
Ja selbst bis zu den höchsten Chören
Ist heut' die Kirche vollgedrängt.

In diesem Dom, mit ernster Miene,
Im Arme den geliebten Sohn,
Prangt, überwölbt vom Baldachine,
Die Heilige auf goldnem Thron,
Ein uralt Bild, das einst vom Himmel,
So sagt man, sich herniederließ,
Der Götzen heidnisches Gewimmel
Von ihren blut'gen Sitzen stieß.

Und rundum an der Wand bezeugen
Zahllose Tafeln ihre Huld;
Abtragen wollte so ein Reigen
Geretteter des Dankes Schuld.
Besiegter Feinde Fahnen prangen
Ihr, die den Sieg dem Heere gab,
Und ihr geweihte Lampen hangen
Mit ewigen Lichtern rings herab.

Und alle Fürsten, die geboten
In diesem Lande fromm und mild,
Gelobten sterbend ihre todten
Gebroch'nen Herzen diesem Bild.
In Silberurnen allzusammen
Umstehen sie den Hochaltar
Und bringen gold'ne Liebesflammen
Der Mutter ihres Schöpfers dar.

Sowie der Pilger in den Tempel
Hineintritt, schüchtern um sich blickt,
Und siehet ihrer Huld Exempel
In tausend Bildern ausgedrückt,
Ergreift ihn wieder bitt're Wehmuth,
Er denkt an seines Kelches Raub,
Und kniet mit andachtsvoller Demuth
Unweit des Thores in den Staub.

Auf einmal höret er erklingen
Vom Chore heiligen Gesang,
Getragen wie auf mächt'gen Schwingen
Vom feierlichen Orgelklang,
Indessen auf dem Hochaltare,
Der herrlich strahlt in Festespracht,
Das Opfer wird, das wunderbare,
Geheimnißvolle dargebracht.

Und wie das Hochamt ist vollendet,
Die Weihrauchwolke sich verzieht,
Der Priester vom Altar sich wendet,
Und Alles noch still betend kniet,
Erhebet plötzlich auf dem Chore,
Erst leis' und schüchtern, zwischen Zwei'n,
Doch bald vernehmlich jedem Ohre,
Ein Streit sich über Mein und Dein.

Die Augen der Gemeinde wenden
Hinauf sich in neugier'ger Hast,
Und seh'n von beider Zänker Händen
Ein schimmerndes Metall gefaßt.
Und plötzlich fällt ein Kelch hernieder,
Hinabgeschleudert mit Gewalt,
Grad vor dem Pilger, daß es wieder
Vom glatten Marmorboden hallt.

Es ist sein Kelch, von Wonne trunken
Mißtraut er, ob er wirklich sah,
Bleibt auf die Knie noch hingesunken,
Erzählt dem Volk, was ihm geschah;
Und Alles staunt in heil'ger Freude
Den Pilger an und den Pokal,
Ergreift die Räuber, fesselt Beide.
Und reißt sie vor das Tribunal.

„Wir fanden ihn am frühen Morgen
Im tiefen Schlaf an Stromes Rand,
Der Kelch war unter'm Kleid verborgen,
Und ward von uns ihm rasch entwandt;
Doch weil ihn Jeder haben wollte,
Entspann sich zwischen uns ein Streit;
Damit ihn Keiner haben sollte,
Warf ich ihn weg, bethört von Neid." —

Gott hat sie selber euch entrissen,
Die Gabe, die ihr ihm geraubt!
Jetzt trifft in Kerkers Finsternissen
Gerechte Strafe euer Haupt.
Der Richter sagt's. Der heil'ge Becher
Wird auf den Altar hingestellt,
Und kündet Gott, den ew'gen Rächer
Verweg'nen Raubes, aller Welt.

32.

Mariä Schleier.

(E. M. J. Heinen.)

Im finstern Walde irrte
Verfolgt ein Christ umher,
Und wenn ein Blättlein schwirrte,
Erfaßt ihn Furcht so mehr.

„Der arme greise Vater!
Die Mutter lahm und blind!
Wo finden sie Berather,
Die ihnen treugesinnt?

Mit dir, o Jesu, sterben,
Ist süßer Gotteslohn,
Doch elendlich verderben
Die Alten ohne Sohn!"

Die Heiden nah'n wie Geier,
Er hört schon ihren Tritt.
„Verbirg mit deinem Schleier,
Maria, meinen Schritt!"

Sieh', eine Felsenhöhle
Von Epheulaub umrankt!
Zu ihr mit müder Seele
Der Aufgejagte wankt.

Durchbrechend das Gestrüppe
Sind sie der Höhle nah';
Aus seinem Steingeklippe
Er grimme Züge sah.

Doch unverzagt und freier
Vertraut er Gottes Gnad':
„Verbirg mit deinem Schleier,
Maria, meinen Pfad!"

Und sieh', die Spinnen ringen,
Zu weben ein Geflecht,
Die Fäden sie verschlingen
Zum Netze kunstgerecht.

Bald ist das Netz gewoben
Vor off'ner Felsenthür,
Wo schon die Henker toben:
„„Ha, wahrlich, er ist hier!""

Der Christ fleht wärmer, treuer,
Vertraut der höh'ren Gnad':
„Verbirg mit deinem Schleier,
Maria, meinen Pfad!"

„„Kein Fuß ist hier gegangen,
Verborgen ist der Ort,
Sieh', Spinnenweben hangen
An Fels und Epheu dort!""

33.

Das Mariabild zu Ingolstadt.

(Erfurt.)

Sie halten heil'ge Messe
Im Dom zu Ingolstadt;
Sie bitten vom himmlischen Helfer,
Was Jeder zu bitten hat.
Es dampfen die Weihrauchschalen,
Die Kerzen am Hochaltar;
Dort steht der greise Priester
Und fleht für seine Schaar.

Einsam am letzten Pfeiler
Kniet eine Beterin
Und wendet zum steinernen Bilde
Die Augen in Thränen hin:
„Du heil'ge Mutter Gottes,
Du Mittlerin bei Gott,
Wollst gnädig niederschauen
Auf meine Angst und Noth.

Daheim im öden Stüblein
Mein krankes Söhnlein ruht:
Wenn du nicht rettest, Maria,
Verzehrt ihn des Fiebers Gluth.
Der Vater ist gestorben,
Und stirbt mir auch das Kind,
So kann ich fürder nicht leben. —
Ach sei mir gnädig gesinnt!

Du heil'ge Gottesmutter,
So öffne doch den Mund
Und laß, o laß mich hören:
Dein Knäblein ist gesund!"
Doch ach, das stumme Steinbild
Beweget nicht den Mund;
Die arme, verlassene Mutter
Ringt sich die Hände wund.

Doch jetzt — es plitzt ihr Auge —
Sie geht — o Gott erbarm! —
Und nimmt der heilgen Jungfrau
Das Jesukind vom Arm,
Und trägt's in einen Winkel
Und kehret ernst zurück
Und spricht mit dumpfer Stimme,
Und spricht mit irrem Blick:

„Du harte, harte Mutter,
Jetzt fühle, wie es schmerzt,
Wenn wir das Kindlein verlieren,
Das wir so süß geherzt!" —
Entsetzen faßt die Gemeinde,
Sie sammeln sich um das Bild,
Ergreifen die Frevlerin bebend,
Der schaut das Auge so wild. —

Doch Wunder, heilges Wunder!
Das Marmorbild sich regt
Und lächelt, als in die Arme
Das Jesulein man ihm legt.
Die arme Mutter betet,
Maria öffnet den Mund —
Das Knäblein kommt gesprungen:
„Lieb Mutter, ich bin gesund!"

34.

Das entflohene Bild.

(Wetzel.)

Mit dem Heil'gen treibe
Keiner Scherz und Spott;
Was an Gott erinnert,
Stammet selbst von Gott!

Einst ein böser Bube
Höhnt' ein heilig Bild,
Weil es ihm mit Nichten
Einen Wunsch erfüllt.

Und das Bild zur Stunde
Eilt hinauf zum Wald,
Nimmt in einem Abgrund
Seinen Aufenthalt.

Alsbald machen Leute
Sich zum Walde auf,
Wollen's holen wieder
Aus dem Grund herauf.

Lassen wohl an Stricken
Einen Mann hinab,
Der das Bildniß bringe
Aus dem Felsengrab.

Aber dünn und dünner
Immer wird der Strang
Endlich wie Bindfäden,
Und dem Mann wird bang.

Auf sein Rufen wieder
Zieh'n sie ihn empor,
Und die Stricke werden
Stark als wie zuvor.

Und das Bild, es bleibet
In der Einsamkeit,
Kehrt zu Menschen nimmer;
Und da steht's noch heut.

Mit dem Heil'gen treibe
Keiner Scherz und Spott;
Was an Gott erinnert,
Stammet selbst von Gott!

35.

Die Klosterpförtnerin.*)

(J. N. Vogl.)

In dem Kloster zu St. Agnes, in dem düstren öden Gange,
Geht die Pförtnerin, die junge, gramerfüllt, mit bleicher Wange,
Blickt hinaus durch's Gitterfenster, wo die Blumen lustig sprossen,
Doppelt schmerzlich fühlend, wie sie aller Welt hier abgeschlossen.

Ach! Den Frieden, der beseligt all ihr Thun und all ihr Handeln,
Wußt' der Lügengeist, der falsche, ihr in tiefen Gram zu wandeln,
Denn zur Nacht in süßen Träumen streut der listige Versucher
Ihr in's Herz den schlimmen Samen, daß er drinnen sproß' und wucher'.

---

*) Diese Legende wurde auch von Reifenscheid und von J. Cornelia Wolf bearbeitet.

Zeigt die Ferne ihr, wie Trug nur sie allein vermag
zu schildern,
Malt des Lebens nicht'ge Freuden lüstern ihr in
tausend Bildern,
Weiß die Sehnsucht ihr zu wecken mit bezaubernden
Akkorden,
Bis der Keim zur Frucht, zum Willen der geheime
Wunsch geworden.

Und in nachtumflorter Stille geht sie zu der Mauer-
blende,
Hebt zur Hochgebenedeiten, die im Stein dort prangt,
die Hände:
„Heil'ge Mutter, die wie Keine ich verehrt in Lust
und Wehe,
Siehe nun treulos auch wie Keine fliehen mich
aus deiner Nähe!

Sieh, zum letzten Male stell' ich frische Blumen
vor dir nieder,
Zünde dir die Silberlampe heute noch und niemals
wieder,
Auch die Schlüssel deiner Pforte leg' ich hin zu
deinen Füßen,
Mög' ein Pförtner, deiner würd'ger als wie ich,
das Haus dir schließen!"

Und mit leisem Weinen raffet sich empor die
Gramerfüllte,
Schwankt hinaus zur Klosterpforte in die Welt, die
lichtverhüllte,
Und mit immer größ'rer Eile flieht sie, ohn' zu-
rückzublicken, —
Ach! nur Täuschung wirst du finden, Ketten, die
noch schwerer drücken!

Bald in seine wirren Kreise hat das Leben sie
gezogen;
Und nun Herz und Sinn betäubend brausen ihre
Wirbelwogen,
Doch wie sich der Sommervogel schwingt von einer
Blum' zur andern,
Seht ihr sie von Freud und Freude ungesättigt
fliehn und wandern.

Und bevor ihr noch zwei Jahre wie ein bunter
Traum verflogen,
Sieht sie schon zu bittern Schmerzen, daß sie selber
sich betrogen,
Daß nur Schaum und Schein das Leben, Schatten
blos die Freuden alle,
Und so findet sie verlassen mitten sich im bunten
Schwalle.

Ach, da wachen auf die Nattern, die geschlafen
nur im Innern,
Da erwacht an schöne Zeiten all das selige Erinnern,
Und der Hochgebenedeiten Bildniß sieht ihr Aug'
auf's Neue,
Und zu ihr zurückzukehren mahnt sie jetzt ihr Herz
voll Reue.

Kerker nicht und Geißel fürchtend, jeder Strafe
gern ergeben,
Eilet sie zurück zum Kloster, wie von dort sie floh
in's Leben,
Und nicht Rast noch Ruhe gönnet sie sich mehr an
einem Orte,
Bis die dornzerriss'nen Füße steh'n an der bekannten
Pforte.

Und sie zieht am Glockenringe, voll von glühendem
Verlangen,
Mögen auch die Schwestern zürnend die Verbrecherin
empfangen.
Sieh, da thut sich auf die Pforte, und vor ihr
— ist's Traum, ist's Wahrheit? —
Steht die Hochgebenedeite in des Himmels reinster
Klarheit.

Und sie spricht: „Geh ein in Frieden; wer bereut,
dem wird vergeben,
Und gereinigt kann durch Buße sich der Sündigste
erheben!
Niemand hat dich hier vermisset, da sie mich für
dich gehalten,
Und das Amt, das du verwaltet, sah'n wie sonst
durch mich verwalten.

Sieh, noch blühen deine Blumen hier vor meiner
Mauerblende,
Und wie früher brennt die Lampe, angefacht durch
meine Hände.
Horch! soeben ruft die Glocke, mahnend dich an
deine Pflichten,
Auf! und eile, mit den Schwestern deine Andacht
zu verrichten!"

Und zum Chore fliegt die Nonne, findet leer die
alte Stelle,
Freundlich winken ihr die Schwestern, wie ihr Fuß
betritt die Schwelle,
Und sie sinket auf die Kniee, innerlich zerknirscht
vor Reue,
Und gelobt der heil'gen Jungfrau bis zum Tod
nun stete Treue.

Doch als sie nach wen'gen Jahren nahen fühlt die
letzte Stunde,
Kündet sie den Schwestern Alles, was gescheh'n,
mit bleichem Munde,
Und voll heil'gen Schauern horchten auf die Sterbende
die Frommen,
Stürzen hin dann vor der Heil'gen, die so huldvoll
sich benommen.

Und weil diese ihrem Hause also ward zum eignen
Horde,
Nannte man in Wien das Kloster nun hinfort
„Zur Himmelspforte"
Und viel fromme Pilger sah man brünstig dort zur
Heil'gen flehen,
Daß sie ihnen zeig' die Pfade, die zur Himmels-
pforte gehen.

36.

Der gottselige Hermann Joseph.

(Guido Görres.)

Kinderunschuld, Gottestaube, heil'ger Engel Spiel-
genoß,
Dir ist stets der Himmel offen, den der Sünde
Schuld verschloß!
Kinderunschuld, Himmelsblume, die auf öder Erde
blüht,
Eine Rose auf der Haide, die der kalte Sturm
umzieht!

Jung noch war St. Hermann Joseph, in
die Schule noch er ging,
Und ein Knabe unter Knaben an dem Kinderspiel
er hing;
Doch es schien der Zukunft Klarheit dämmernd
schon aus ihm hervor,
Gleich den bildbemalten Scheiben, wenn der Morgen
graut empor;

Gleich der silberklaren Quelle, die im Fels ruht
unbekannt,
Gleich der Harfe voll der Lieder, unberührt noch
von der Hand.

Gold'ner Sprüch aus Christi Lehre hörte viel das gute Kind,
Wie die Demuth und die Liebe schönster Schmuck der Weisheit sind.

Hörte von dem Gotteslamme, das für die am Kreuze starb,
Die an's Kreuz die Liebe schlugen, die den Mördern Heil erwarb.
Wie von tausend Silberstimmen hell erklinget Berg und Thal,
Wenn auf Blumen und auf Bäume fällt der Sonne erster Strahl:

Also ward von dieser Lehre hell erweckt des Kindes Brust,
Ward zum reichen Gottesgarten voll Gesang und Himmelslust.
Und so oft er zu der Schule, eilt er zu der Kirche hin,
Vor dem Bild der Mutter Gottes und dem Jesu-kind zu knien.

Betend blickt er dort zur Mutter und erzählt dem Kindlein viel,
Streut ihm seine schönsten Blumen, ladet's ein zum Kinderspiel.

Lange trieb es so der Knabe, wie ein Engel fromm
und rein;
Als der Frohe froher einstens eilte in die Kirch'
hinein.

Einen Apfel in der Rechten — kniet er nieder ganz
geschwind,
Und es lacht der rothe Apfel, und es lacht das
frohe Kind.
Und es mußte Jeder lächeln ob so heil'ger Unschuld
Bild,
Ob dem Knaben mit dem Apfel vor der Jungfrau
hehr und mild.

Und er reichet ihr den Apfel, bittet sie gar ernst
und heiß,
Daß sie gnädig nehmen wolle seinen Apfel roth
und weiß.
Siehe! was er also flehet vor dem Bild im harten
Erz,
Laut erklangs im Himmel wieder, rührte tief der
Jungfrau Herz.

Freundlich blickt sie auf den Knaben, und das starre
kalte Bild
Nimmt des Kindes fromme Gabe, lächelt hold und
dankt ihm mild.

Und es hat die Gnadenreiche freundlich stets auf ihn geblickt,
Große Gnade dem verliehen, der so hoch ihr Herz entzückt. —

Kinderunschuld, Gottestaube, heil'ger Engel Spielgenoß,
Dir ist stets der Himmel offen, den der Sünde Schuld verschloß!

37.

Die beiden Schwestern.

(Ungenannter Verfasser.)

Es läutet still im Waldesgrund
Der Engelgruß zur Ruhestund,
Das hört im Hüttlein arm und klein
Ein altgebücktes Mütterlein.

Und tief im Forste hoch zu Roß
Die Fürstin hört's beim Jägertroß,
Und senkt den Speer und winkt zur Ruh
Und horcht so still dem Läuten zu.

Und aus dem Hüttlein wanket bald
Die Ahne mühsam durch den Wald.
So achtzig Jahr, da geht es schwer,
Und ohn' Gebet ging's nimmermehr.

Und hinter ihr in stolzem Hauf
Zieht schimmernd hehr die Fürstin auf.
Ein Page, schlank den Zelter lenkt,
Sie trägt gar fromm das Haupt gesenkt.

Und müde steht am Felsenhang
Das Mütterlein und athmet lang;
Und auf zum Kirchlein tief geneigt
Sie wohl die hundert Staffeln steigt.

Und wie sie droben wankt durch's Thor,
Da reitet hoch die Fürstin vor,
Und neigt voll Zucht zum Pagen sich
Und wallt hinauf so feierlich.

Das Mütterlein kniet ganz allein
Verzückt vor'm Muttergottesschrein,
Lallt lächelnd wie ein Kind mit ihr.
O lalle nur, sie lauschet dir!

Und durch's Portal die Fürstin wallt,
Neigt tief die blühende Gestalt,
Und kniet der Wittwe nah zur Seit',
Und ringsum kniet ihr reich Geleit'.

Es betet wohl das Mütterlein:
„Ich opfre dir all' meine Pein.
O hilf mir dulden freudiglich!
Du Schmerzensmutter, bitt' für mich!"

Die Fürstin fleht: „O Königin,
All' meinen Schimmer — nimm ihn hin!
Gib Demuth mir, ich rufe Dich:
Du Himmelsherrin, bitt' für mich!"

Und auf der Wittwe armen Kleid
Und auf der Fürstin Perlgeschmeid
Rinnt eine Thräne still und klar
Als gleiche Perle vor'm Altar.

Und leis' die Fürstin sich erhebt,
Die Wittwe sieht es und erbebt,
Und scheu sie von der Herrin rückt,
Doch mild sich diese niederbückt,

Löst demuthvoll ihr Perlenband
Und legt es in der Armen Hand:
„Lieb Mütterlein, was zitterst du?
Wie käm' ein reich'rer Platz mir zu?

Ist sie nicht Mutter mir und dir?
Als Schwestern knieten wir vor ihr;
Im Haus des Herrn sind Alle gleich.
O wär' wie du ich gnadenreich!"

38.

St. Hyacinth.

(F. X. H.)

Hyacinth, vom selben Geist durchdrungen,
Welcher die Apostel einst belebt,
Da die wunderbaren Feuerzungen
Unter Sturmgebraus herabgeschwebt,
Zog durch's Polenland, von Ort zu Ort,
Predigend des Glaubens mahnend Wort,
Und die Gotteskraft, in der er lehrte,
Sünder ohne Zahl zur Buß bekehrte.

Doch der Eifer für des Höchsten Ehre
Und der Seelen Heil, der ihn durchglüht,
Drängt ihn, die beseligende Lehre
Weithinaus zu tragen, und er zieht
Mit dem Kreuze in der muth'gen Hand
Als Apostel in das Russenland,
Wo durch Götzendienst und irren Glauben
Viele Seelen sich des Heils berauben.

Hyacinth durchwallt, zu Fuße gehend,
Predigend das weitgedehnte Land,
Glaubensvoll zum Gottessohne flehend,
Den ja einst der Vater hergesandt,
Daß zertrümm're er der Hölle Macht
Und erhell' des Menschengeistes Nacht,
Der als Mensch vom Weibe ward geboren,
Daß er such' und rette, die verloren;

Flehend auch zur hochgebenedeiten
Jungfrau, die er innig stets verehrt,
Ihn auf seinem Wandern zu geleiten,
Und die Gnade, die allein bekehrt,
Zu erwirken ihm von ihrem Sohn,
Bittend dort an seinem Gnadenthron: —
Und so thauet denn auch allerwegen
Auf sein Mühen reicher Himmelssegen.

Und durchleuchtet von dem Gnadenschein,
Stellt er dar mit wundervoller Klarheit,
Unverfälschet, göttlichächt und rein,
Die kathol'sche, apostol'sche Wahrheit,
Ruft den Glauben in den Herzen wach,
Tauft die Gläub'gen, läßt die Sünden nach,
Mahnt und rügt mit unerschrockner Stirne,
Ob auch Wladimir, der Fürst, ihm zürne.

Und es sammelt um den Hirten her
Sich die Heerde neugeborner Seelen,
Wächst, von ihm geweidet, mehr und mehr,
Daß sie bald nach Tausenden zu zählen.
Und ermuthigt durch sein Gottvertrau'n
Wagt er es, ein Kloster zu erbau'n
In der Landeshauptstadt Kiow Mauern. —
Aber ach! nicht lange sollt' es dauern!

Wer ergründet der Allweisheit Plan! —
Der Tartaren ungezähmte Horden
Wälzen gleich der Meerfluth sich heran,
Alles niederwerfend, rauben, morden,
Und Nichts widerstehet ihrer Wuth.
In den Straßen Kiow's schwimmt das Blut,
Rings um's Kloster steht die Stadt in Flammen,
Krachend stürzet Haus um Haus zusammen. —

Auf, ihr Brüder! ruft jetzt Hyacinth,
Lasset mit dem Theuersten uns retten!
Alles eilt zum Kirchenchor geschwind;
Unter Thränen faßt er, unter Beten
Den geweihten Kelch, in welchem ruht
Des Gottmenschen heiligstes Fleisch und Blut;
Zitternd steigt er vom Altare nieder,
Wendet sich zur Flucht, mit ihm die Brüder. —

An der Mauer stehet lebensgroß,
Weiß, aus glattem Marmor ein Gebilde
Der Geprief'nen mit dem Kind im Schoos',
Das sie anblickt, ach, so süß, so milde. —
O wie oft lag Hyacinth davor,
Blickte lieberglüht zu ihr empor,
Seines Herzens Sorgen ihr erzählend,
Ihrem Mutterschutze sich empfehlend!

Aber heute in dem Drang der Flucht
Darf er bei dem Bilde nicht verweilen.
Das er sonst so freudig aufgesucht,
Angsterfüllt will er vorübereilen. —
Horch! da tönet banger Klagelaut
Aus dem Mund der hohen Gottesbraut.
Staunend hemmt der Abt die eil'gen Schritte,
Lauscht gespannt und hört der Mutter Bitte:

„Wie mein Sohn, du rettest dich, und mich
Läßt du hier dem grimmen Feind zum Raube
Und zu frevlem Spott, ich bitte dich —
Wo ist deine Liebe, wo dein Glaube?
Mein geliebter Sohn, gedenkst du nicht
Deiner Dankes-, deiner Kindespflicht?" —
Und die Klage, die er da vernommen,
Dringet wie ein Pfeil in's Herz des Frommen.

Bitter weinend schluchzet er das Wort:
„O Maria, Mutter, vielgeliebte,
Meine Zuflucht, meines Lebens Hort!
O verzeihe, wenn ich dich betrübte!
Siehe, willst du es, so bleib' ich hier,
Ueberliefre mich dem Feind mit dir!
Aber dich mit mir hinwegzutragen,
Solchen Dienst die Kräfte mir versagen."

Und Maria sprach: „Versuch' es doch,
Ob nicht nöth'ge Kraft dir sei gegeben!"
Und der Heil'ge hebt die Linke hoch,
Schlingt den Arm um's Bild — er kann es heben!
Leicht, als wär's von Wolle nur gewebt,
Er es freudig auf die Schulter hebt,
Eilt mit Kelch und Steinbild durch die Flammen;
Hinter ihnen stürzt die Kirch' zusammen.

Trägt die heil'ge Last mit trocknem Fuß
Ohne Schiff und ohne Steg und Brücke
Ueber den geschwoll'nen Dnieperfluß.
Selig fühlend sich in solchem Glücke,
Kommt er ohn' Gefahr in Krakau an,
Wo sie freudig jubelnd ihn empfah'n,
Und dem Bild der Jungfrau der Jungfrauen
In der Kirche einen Thron erbauen.

39.

Der bestrafte Frevler.

(Mich. Weber.)

Aufgestiegen war die Sonne
Feierlich in stiller Pracht,
Wald und Flur und Thal und Hügel —
Alles ihr entgegen lacht; —

Da vom Dorfe her erschallet
Feierlicher Glockenklang,
All die Gläub'gen in der Runde
Ruft er auf zum Kirchengang.

Rings aus den Gehöften wallen
Fromme Christenschaaren hin;
Feiert man ja heut' ein hohes
Fest der Himmelskönigin.

Nahe bei dem Hause Gottes
Liegt am Bach des Müllers Haus;
Doch aus seiner Pforte wallet
Nicht ein einz'ger Mensch heraus;

Und das Mühlrad dreht sich lärmend,
Wie zu jeder andren Zeit,
Aus dem Fenster schaut der Müller
Im bestaubten Werktagskleid.

Und die Kirchengänger fragen:
Müller, wie? läßt du denn heut'
Nicht die Knechtesarbeit ruhen,
Wie's das hohe Fest gebeut? —

Darfst wohl eine Stund' der Andacht
Der Gebenedeiten weih'n.
Komm und geh mit uns zur Kirche,
Es wird dir zum Segen sein. —

Doch der Müller lacht und höhnet:
„Geht zur Kirche immerhin
Und erbettelt euch den Segen
Eurer Himmelskönigin.

Thorheit ist die Festesfeier,
Müssiggang ist euer Ziel;
Doch mein Mühlrad rastet nimmer
Wegen eurem Possenspiel.“ —

Ernst ruft ihm ein Greis hinüber:
„Müller, laß den frevlen Hohn;
Denn nicht ungestraft verhöhnen
Läßt die Mutter Gott der Sohn.

Was dein Rad am Festtag mahlet,
Bringet sicher dir kein Glück!“
Doch der Müller ruft mit Lachen
Dem ehrwürd'gen Greis zurück:

„Spar' die Red'! So wahr ich lebe
Und noch länger leben mag,
Soll mein Rad geschäftig mahlen,
Trotz dem hohen Frauentag,

Und es soll, recht festlich klappernd,
Trotz dem schönsten Orgelklang
Laut ertönen und begleiten
Euren frommen Kirchensang." —

Alle hören mit Entsetzen
Solche frevle Lästerred',
Manches Mütterlein bekreuzt sich
Wie vom Bösen angeweht.

Doch die Glocken wieder schallen
Zu des hohen Amts Beginn,
Und die frommen Kirchengänger
Eilen nach der Pforte hin. —

Und zum Altar geht der Priester,
Reich mit Festschmuck angethan,
Und der Klang der Feseslieder
Und der Orgel hebet an.

Doch dazwischen tönet störend
Von der nahen Mühle her
Das Geklapper ohne Ruhe
Und verwirret das Gehör.

Aber als das Gloria schallet,
Hat der Mühllärm aufgehört.
Ah! so hat der böse Müller
Doch zum Beſſ'ren sich bekehrt!

Froher nun die Lieder schallen,
Heller nun die Orgel klingt.
Aus des Opfers Gnadenquelle
Ungestört die Andacht trinkt.

Und es preist vielstimm'ger Jubel
Laut die Himmelskönigin,
Und den Sohn, den sie geboren,
Der uns führt zum Vater hin. —

Als das heil'ge Amt vollendet,
Und die Gläub'gen kehr'n zurück,
Wendet sich, voll Neugier forschend,
Nach der Mühle jeder Blick.

Doch was ist das? Aus der Mühle
Stöhnet banger Klagelaut?
Welch' ein Unglück ist geschehen?
Kommt zur Mühle, kommt und schaut!

Und es eilt dahin die Menge —
Ha! die Knechte steh'n entsetzt
Dort um ihres Meisters Leiche;
Gott, wie ist der Leib zerfetzt!

Einer von den schreckenbleichen
Mühleburschen zitternd sprach:
„Hemmen wollten wir das Mühlrad
An dem heil'gen Frauentag;

Doch der Meister lachte höhnend:
Keine Arbeit stell' ich ein;
Herrlich soll mein Rädlein klappern
In den Kirchensang hinein!

Die gehemmte Speiche reißt er
Dann heraus mit zorn'ger Hast,
Gleitet aus, und stürzt — o Schrecken!
Wird vom Mühlenrad erfaßt;

Und es schleudert ihn im Kreise
Dreimal um mit Allgewalt,
Bis er in den Schaufeln haftet
Und dem Rad gebietet Halt.

Nimmer konnt' das Werk sich drehen,
Weil gehemmt vom todten Mann,
Also mußt' er thun als Leiche,
Was er lebend nicht gethan."

Schaudernd schaut der Gläubigen Menge
Das verzerrte Angesicht,
Und gar manche Lippe lispelt:
Schrecklich, Herr, ist dein Gericht!

Und der Greis, der ernste Mahner,
Tritt zur Leiche nah heran,
Blickt auf sie und dann zum Himmel,
Sprechend: „Das hat Gott gethan,

Der Allmächt'ge und Gerechte!
Das ist frechen Spottes Lohn;
Denn nicht ungestraft verhöhnen
Läßt die Mutter Gott der Sohn! —"

40.

Die Muttergottesrosen.

(Katharina Diez.)

An eines klaren Bächleins Rand
Maria einst in Demuth stand;
Sie wäscht ein Kleidlein weiß und fein
Für Jesus, ihren Knaben klein,
Und sieht sich um nach sich'rer Stätte,
Wo es die Sonn' getrocknet hätte.
Doch nackt war Alles ringsumher,
Ein Rosenstrauch nur kahl und leer
Hing wild am schroffen Felsenrain;
Kein Blättlein grünt im Sonnenschein,
Kein rothes Röslein freundlich nickt,
Maria fragend zu ihm blickt:
„Du Armer, willst du freundlich nützen?
Willst meines Lieblings Kleidchen schützen?"
Die Holde spricht's und hängt gewandt
Das Kleidchen auf mit zarter Hand,
Und kehrt mit liebevollem Blick
Zu ihrem süßen Kind zurück.
Schaut seines Schlummers wonnig Glüh'n,
Der Wänglein zarte Rosen blüh'n,
Die Aeuglein selig zugeschlossen,
Vom hellen Himmelsschein umgossen,

So wunderschön, wie Engel sind,
Und doch ein holdes Erdenkind;
Mit ird'schen Zügen ist's geschmücket,
Doch was durch sie das Herz entzücket,
Das ist auf Erden nicht entsprossen,
Das ist ja höh'rem Licht entflossen.
Maria neigt sich liebend hin
Und flüstert mit bewegtem Sinn:
„O Kind, wie bist du engelschön!
Möcht' Andres nicht auf Erden seh'n;
Was ist's, das mir bei dir das Herz
Erregt in Wonne und in Schmerz?
Wie bin ich neben dir so klein,
Und doch so reich, denn du bist mein!"

Noch lange stand sie betend so,
Bewacht ihr Kindlein fromm und froh,
Dann aber eilet sie geschwinde,
Ob trocken sie sein Kleidchen finde
Vom Sonnenschein, vom Windeshauch,
Zurück zu jenem Rosenstrauch.
Doch welch' ein Wunder sie erschaut!
Dem eignen Blicke kaum sie traut,
Als ihr der dürre Strauch in Pracht
Mit Blüth' und Duft entgegenlacht.
Die grünen Blätter sonder Zahl
Sie wiegen sich im Sonnenstrahl,

Und hell, wie Morgenröthe glüht,
Sind holde Röschen aufgeblüht,
Die auf den schlanken, leichten Zweigen
Sich grüßend ihr entgegenneigen.
Ein leiser wunderbarer Hauch
Umwallet sanft den heil'gen Strauch,
Auf jedem Blatt ein Duft so süß,
Als weht' er aus dem Paradies.
Maria steht und athmet kaum,
Sie meint, es sei ein frommer Traum;
Sie nimmt mit zitternd leiser Hand
Herab das heilige Gewand.
Und küßt den Zweig, auf dem's gehangen
Mit scheuer Lust, mit frommem Bangen.
Sie kehrt zu ihrem Kind zurück,
Das schaut sie an mit hellem Blick
Und reicht die Aermchen ihr entgegen
Gleich einem reichen Himmelssegen.
Doch sie mit demuthvollem Sinn
Fällt vor dem heil'gen Kindlein hin
Und betet still den Ew'gen an,
Der Großes hat an ihr gethan.

Und immer noch so hoch erhöht
Die „Muttergottesrose" steht,
Noch immer schwebet Duft und Glanz
Um ihren grünen Blätterkranz.

Im dunklen Wald sieht man sie steh'n,
Als Frühlingswunder anzuseh'n,
Und selbst des Gartens Königin
Ist nicht so hold in meinem Sinn.
Und strömet mir auf wilden Wegen
Ihr zarter Blüthenhauch entgegen,
Und seh' ich sie so lieblich blüh'n,
Fühl' ich mein Herz in Andacht glüh'n;
Es dünket mir der Duft so süß
Ein Gruß aus Gottes Paradies,
Der Felsenklippe öder Raum
Umspielt von einem Engelstraum.

O du, mein Heiland, Himmelslicht,
Das durch des Lebens Wüste bricht:
Nimm hin mein Herz, sieh's gnädig an,
Wie du's dem armen Strauch gethan!

41.

Die heiligen drei Könige.

(Gustav Schwab, nach Johannes v. Hildesheim.)

Wie lieblich grünend steh'n die Auen,
Durch die der Pfad nach Bethlem führt!
Wie vollbelaubte Hügel schauen
In's Thal, das keinen Winter spürt!
Es weiß nichts von des Hagels Schlägen,
Und bleibt im Sommer unversengt,
Es wird zur Zeit der kalten Regen
Mit warmem Frühlingsguß besprengt. —

Durch solches geht die Winterreise
Der Kön'ge drei mit Lenzesmuth.
Die Sonne sinkt, da gießt sich leise
Durchs grüne Feld Smaragdengluth.
Die Berge sind vom Golde trunken,
Der Bäche Silber leuchtet fern;
Wohl ist die Sonne längst versunken,
Doch über ihnen geht der Stern.

Treu wandelt er mit ihren Tritten,
Er geht so fest, so rasch voran,

Ja seine Strahlen gleichen Schritten,
Und lassen Spuren ihrer Bahn;
Wie wenn ein lichter Regenbogen
Durchs Thal, nicht durch die Wolken, geht,
So haben sie den Pfad gezogen
Und eine Furche Gold gesät. —

Dort liegt an eines Hügels Saume
Gelagert eine Hirtenschaar,
Erweckt aus ihrem ersten Traume
Hat sie der Stern so wunderbar;
Er deckt mit weißen, weichen Lichtern
Der Schaafe schlummernd Häuflein ganz,
Und auf den frommen Angesichtern
Der Hirten spiegelt sich sein Glanz.

Da kommt der Fürsten Heer gezogen,
Die Hirten richten sich empor;
Auf flücht'gem Roß herbeigeflogen
Sprengt an der Tarsisfürst, der Mohr:
„Erzittert nicht, ihr Hirtenleute,
Wir sind kein feindlich Kriegesheer;
Wir fallen nicht auf euch nach Beute,
Wir werfen nicht nach euch den Speer!"

Ihm tritt ein ernster Greis entgegen,
  Neigt sich und spricht: „Gewalt'ge Herrn!
Es ist ein Wunder allerwegen:
  Hier solch ein Heer und dort der Stern!
Doch schreckt uns nicht, was wir gewahren,
  Und blendet dieser Glanz uns nicht;
Denn wißt, wir sah'n des Himmels Schaaren
  Und schauten mehr als Sternenlicht!

Wir lagen still bei unsrer Heerde —
  Dreizehnmal ward seitdem es Nacht —
Da goß sich Klarheit auf die Erde,
  Da wallt ein Glanz um uns mit Macht;
Da hat im Kleid aus Licht gewoben
  Ein Jüngling sich herabgesenkt,
Ein Hirte, deucht es uns, der droben
  Des Himmels goldne Schafe tränkt.

Er sprach: Getrost, ich bin Verkünder
  Des Heils, das heut' euch widerfährt,
Euch ist der Heiland aller Sünder,
  Der Christ, in Davids Stadt bescheert!
Bewahrt das Wort von meinen Lippen,
  Sucht, bis das Zeichen sich erfüllt:
Ihr findet dort in einer Krippen
  Ein Kind in Windeln eingehüllt! —

Er sprachs und alsbald war die Menge
Der Himmelsschaaren um ihn her;
Da rauschten selige Gesänge,
Da wogt' um uns ein Lichtemeer.
Wir aber gingen, anzubeten;
Wir kennen unsren König jetzt!
Seit hat von Erdenlust und Nöthen
Uns Nichts erfreut und Nichts entsetzt!"

Nun wurden Könige und Hirten
In freudigen Gesprächen eins,
Und beider Heerden traulich irrten
Vermengt im Glanz des Sternenscheins;
Da war nicht Jude mehr und Heide,
Sie waren beid' Ein Volk des Herrn,
Zu Einem Reich berufen beide,
Vom Engel die, und die vom Stern. —

Vor Bethlems Mauern hält der Zug;
Da luden sie von den Kameelen,
Was jedes edler Schätze trug:
Gold, Silber, Purpurkleid, Juwelen;
Sich selbst sie schmückten königlich,
Den höchsten König zu empfangen;
Und hinter ihnen reihte sich
Die Heereskraft in stolzem Prangen.

Der greise König Melchior,
Dem, wie der Stern, das Auge flammte,
Ging wie ein Priester Allen vor
In faltenreichem Purpursammte.
Das blaue Stahlgewand umschließt
Den Balthasar wie angeboren;
Aus Rothgold, wie aus Feuer sprießt
Das schwarze Haupt Kaspar des Mohren.

So ziehn sie durch den kleinen Ort
In tiefen fragenden Gedanken;
Doch macht des Engels seltsam Wort
Den Greisen und den Mann nicht wanken;
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
Das Herz noch zweifelnd an die Rippen;
Zu reimen hat er nicht vermocht
Die Königswürde mit der Krippen.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern;
Er hält in seines Laufes Mitte,
Fest, unbeweglich krönt sein Kern
Das Haupt von einer armen Hütte. —
Ein grau, zerfallen, alt Gestein,
Vom Strohdach kärglich überkleidet,
Soll das des Königs Wohnung sein?
„Ja“, spricht der Greis, „der Stern entscheidet!“

Umringt ist schnell der schnöde Stall
Von aller Erde Herrlichkeiten;
Es drängt sich rings der Diener Schwall,
Der Gaben reichste zu bereiten.
Die Fürsten treten ein gebückt, —
Das Sternlicht fließet durch die Wände, —
Sie sind von solchem Strahl durchzückt,
Daß sich ihr Haupt senkt in die Hände.

Als sie den Blick nun aufgethan
Und all das Licht gelernt ertragen, —
Wer doch vermag, was da sie sah'n,
Der es nie selbst geschaut, zu sagen?
Da wird die stolze Sprache stumm!
Doch ist ein Schein davon geblieben:
Schau dich nach frommen Bildern um,
Dort hat die Kunst es dir beschrieben. —

In dem zerfallenen Gebäu
Da sitzt beim Eselein und Rinde
Im öden Stall, auf armem Heu
Ein stilles Weib bei ihrem Kinde;
Ein Weib? — O schaut ihr Angesicht,
Fürwahr, sie weiß von keinem Manne!
Mit jungfräulichem Augenlicht
Hält sie der Erde Lust im Banne.

Und doch, es ist ihr eigner Sohn,
Den sie hält mütterlich umschlungen!
Sie hat, entströmt dem Himmelsthron,
Des Allerhöchsten Kraft durchdrungen;
Der stolze Mutterblick es sagt,
Es sagt's die Hand auf reinem Herzen,
In dem's von Gotteslust nur tagt,
Und nachtet nur von Gottesschmerzen.

Nicht Krone brauchet solche Frau,
Nicht der Gewänder farb'ge Gluthen;
Nur eines Mantels Dunkelbau
Sieht man den reinen Leib umfluthen,
Und als der ächten Gottesbraut
Wallt ihr um's Haar der weiße Schleier;
Doch allverklärend überthaut
Der Stern sie mit dem Wunderfeuer.

Der Stern bestrahlt das zarte Kind,
Das Angesicht von Milch und Rose.
Es ist, wie andre Kinder sind,
Ruht hilflos, nackt im Mutterschoose;
Es liegt so still und wonniglich,
Daß sie im Schauen sind verloren,
Und willig beugt der Nacken sich
Des stolzen jugendlichen Mohren.

Verwirrt von solcher Lieblichkeit,
  Vergaßen sie der reichen Gaben,
Das Nächste, was der Diener beut,
  Das Kleinste sie ergriffen haben:
Ein wenig Goldes faßt der Greis —
  Der Mann streut Weihrauch auf's Geschirre —
Der Jüngling sucht, in Thränen heiß,
  Und greift nach einer Handvoll Myrrhe.

Die Jungfrau neigt sich mildiglich
  Zu eines Jeglichen Geschenken;
Ihr Blick füllt mit dem Geiste sich,
  Er scheint in Deutung sich zu senken:
Dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
  Gold wird dem Könige geboten,
Doch Myrrhe? Myrrhe schmückt die Nacht
  Des Grabes und die Gruft des Todten!

Gott — König — Mensch, dem Tod geweiht!
  Sie ringt mit dem verborgnen Sinne;
Ob sie dem Staunen Worte leiht?
  Die Fürsten werden es nicht inne,
Sie sind dem König zugewandt,
  Sie ruh'n in Andacht vor der Krippe
Und drücken still die zarte Hand
  Des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weisen Melchior
Der Geist auf seine beste Gabe;
Den goldnen Apfel langt er vor;
Er war einst Alexanders Habe,
Zu seines Scepters Schmuck bestellt,
Des runden Weltalls köstlich Zeichen,
Geschmelzt vom Zins der ganzen Welt;
Was läßt sich mehr dem Kinde reichen?

Mit seinem Blick und seinem Hauch
Hat dieses kaum den Ball berühret,
Sieh, der zerstob zu Asch' und Rauch,
Wohin er fuhr ward nicht verspüret.
Verwandelt ist das Angesicht
Des Kindes da vor ihren Blicken,
Auf seinen Wangen wohnt das Licht,
In dem die Himmel sich erquicken.

Und welch ein Aug'! — Ein Aug' ist sein,
Geformt aus Gottes Strahlenflammen!
Ein Aug', es spricht: die Welt ist mein!
Ich kann erlösen und verdammen! —
Jetzt taget es in ihrem Geist,
Die alten Finsternisse fliehen,
Und die entsetzte Zunge preist
Des Schöpfers Macht, vor dem sie knieen.

Wer aber steht zur Seite still
Und sinnt, auf seinem Stab gelehnet,
Andächtig, was da werden will,
Nicht an so Herrliches gewöhnet?
Ein krafterfüllter frommer Mann,
Ein treuer irdischer Berather,
Sprecht, wo man bess'ren finden kann
Zu solchen Kindes Pflegevater?

Der nimmt die Kön'ge bei der Hand
Und führt sie freundlich aus der Klause. —
Sie stehen lang noch unverwandt
Vor dem zerfallnen alten Hause;
Ist es doch wie ein grauer Rest
Gestürzten Tempels anzuschauen,
Der Gott, der d'rin sich niederläßt,
Der wird ihn herrlich wieder bauen!

42.

Die Wassernoth.

(F. X. H.)

Die Kinder wallen singend
Durch's grüne Wiesenthal,
Sie tragen Blumenkränze
In Händen allzumal.

Und Einer trägt den Kreuzstab
Voran mit bunter Zier,
Ein Andrer hält die Fahne
Von farbigem Papier.

Die Andren weiße Kerzen,
Schön aus Hollunderrohr,
Und Franz, des Lehrers Söhnlein,
Sagt laut den Sängern vor:

„Gegrüßt seist du Maria!
Sei tausendmal gegrüßt,
Die du des lieben Jesus
Liebreiche Mutter bist!

Maria voll der Gnaden,
Von aller Makel rein,
Wollst eine Gnadenmutter
Auch für uns Kinder sein!

Es ist mit dir, Maria,
Der Vater, Sohn und Geist
So wundervoll, daß Himmel
Und Erd' dich lobt und preis't!

Du bist gebenedeiet
Wohl unter allen Frau'n,
Es wollte Gott der Vater
Dir seinen Sohn vertrau'n!

Gebenedeiet Jesus!
Gelobt in Ewigkeit
Die Frucht, mit der, o Jungfrau,
Du hast die Welt erfreut!

O heilige Maria,
Du Gottesmutter du,
O wende deine Augen
Der Kinder Bitten zu!

O bitte für uns Sünder,
Die wir so schwach und arm,
Damit dein göttlich Kinde
Sich unser doch erbarm'!

Bitt' jetzt für uns im Leben,
Damit es gottgetreu,
Bitt einst für uns im Sterben,
Damit 's glückselig sei!"

So wallen sie zur Linde,
Wo's Bild Mariä steht
Mit ihrem Gotteskinde
Voll Huld und Majestät,

Umringen dort im Kreise
Die offene Kapell'
Und singen in ihrer Weise
Mit Stimmchen klar und hell:

„Maria, sei gegrüßet
Mit deinem lieben Kind!
Behüt' uns, Himmelsmutter,
Bewahr' uns vor der Sünd'!

Und führ' uns treu beschirmet
Als deine Kinder, rein,
Zu unserem Herrn Jesus
Einst in den Himmel ein!"

Gar lieblich ist's erklungen
Zu aller Engel Freud'.
Und als sie so gesungen
In süßer Frömmigkeit,

Da bringen sie die Opfer
Mit tiefem Neigen dar
Und schmücken mit den Kränzen
Das Bild und den Altar.

Und Eines, Kunigunde,
Des Hirten Töchterlein,
Spricht zu dem heil'gen Bilde
Und schluchzt und weint darein:

„Lieb Brüderlein ist ertrunken
Im tiefen, tiefen Bach,
O hätt's doch nicht versäumet,
Zu grüßen dich alle Tag'! —

Wie lieb bist du, Maria!
Möcht' immer bei dir sein;
Möcht' dir am stillen Abend
Dein Kindlein wiegen ein!

Sieh', diese Perlenkette,
Das Beste, was ich hab',
Mein schönes Pathengeschenke,
Das tret ich dir jetzt ab."

Und als sie so gesprochen,
Löst sie das Perlenband,
Und um den Hals des Bildes
Schlingt sie's mit zitternder Hand. —

Ihr Kinder, eilet heimwärts,
Beschleunigt eu'ren Lauf;
Es zieht dort hinter'm Walde
Ein schwer Gewitter auf!

So tönt der Ruf des Schäfers;
Die Kleinen folgen geschwind.
Schon murret ferner Donner,
Die Fahne flattert im Wind. —

Jetzt thürmt sich schwarz Gewölke,
Es wird der Tag zur Nacht,
Es zucken flammende Blitze,
Gewaltiger Donner kracht.

In Strömen stürzt der Regen
Herab mit prasselndem Fall,
Von allen Höhen rauschen
Die Fluthen hoch in's Thal.

Es wälzt ein breiter Strom sich
Wildbrausend nach dem Ort,
Er führet mächt'ge Stämme
Im Wirbel mit sich fort. —

Ach Gott! — das Hirtenhäuschen! —
Es wankt! — Es stürzt in den Grund! —
Zu Hilfe! — Rettet, Rettet
Die kleine Kunigund'! —

Schon reißen die jammernde Kleine
Dahin die Wogen wild;
Doch sieh, da kommt geschwommen
Vom Thal das heil'ge Bild.

Es folgt in kreisendem Wirbel
Des ringenden Kindes Spur,
Und Kunigund erhaschet
Am Halse die Perlenschnur,

Und zieht das Bild sich näher,
Umklammerts mit schnellem Arm'
Und schwimmt, mit ihm vereinet,
Dahin ohn' Furcht und Harm.

Dort landen sie am Hügel,
Das Bild und das lebende Kind. —
Die Wasser sind verlaufen,
Die Lüfte wehen lind;

Es läuten alle Glocken,
Es schmückt sich Jung und Alt,
Es weh'n die Kirchenfahnen;
Die Dorfgemeinde wallt,

Der Pfarrer an der Spitze,
Lobsinget jeder Mund;
Sie holen das Gnadenbilde,
Sie holen die Kunigund.

43.

St. Ansgar.

(Joh. Ladislaus Pyrker.)

Der Leichtsinn führt den Sterblichen hienieden
Auf manchen Irrpfad, wo nur Gottes Huld
Ihn retten und ihm geben kann den Frieden,
Wenn endlich er sich reint von schwerer Schuld;
Und darum dürfen niemals wir ermüden,
Für unser Heil zu wirken in Geduld,
Und dort, wo sich des Lebens Pfade trennen,
Den milden Wink des Retters nicht verkennen.

Ansgarius, der Eltern früh beraubet,
Wächst heiter auf in jedem Ueberfluß;
Wie oft der junge Leu vor Kampflust schnaubet
Und tobt, so jagt er rastlos nach Genuß;
Weil an Befriedigung er nirgends glaubet,
Stürzt er sich nach dem Ziel — zu Ueberdruß;
Er lässet sich nicht halten und nicht hemmen,
Wie sich die Bessern auch entgegenstemmen.

Da träumt ihm einst in nächtlich stillen Stunden —
Er wandle singend hin durch Waldesau'n;
Doch plötzlich ist die lichte Flur verschwunden,
Nur dürre Steppen sind vor ihm zu schau'n;
Die Distel reißt an seinen Füßen Wunden,
Und ach! jetzt überfällt ihn Angst und Graun:

Er ist in einen faulen Sumpf gerathen,
  Und kann nur schwer im Schilfrohr weiter waten.

Doch sieht er endlich jubelnd nicht mehr ferne
  Das schönste Land — ein irdisch Paradies,
Und Frau'n in weißen Kleidern dort. Wie gerne
  Zög' er dahin! Wie tönt ihr Ruf so süß!
Am Haupt der Einen glänzen sieben Sterne,
  Die sich vor Allen himmlisch schauen ließ;
Auch seine Mutter sieht er dort ihm winken:
  Er eilt und eilt und muß noch tiefer sinken.

Da ruft ihm so die seligste der Frauen:
  „Hier willst du, wo auch deine Mutter wohnt,
Dich freu'n? O, wer die Seligen will schauen,
  Der muß nur dem, der hoch im Himmel thront,
Das Leben weih'n, es ihm allein vertrauen,
  Nicht eitler Lust, die Jammer schafft, nicht lohnt;
Drum wende dich nun ab von deinen Wegen,
  So wird dir Rettung noch und Himmelssegen!"

Als von dem schweren Traum er jetzt erwachte,
  Da schien um ihn verändert rings die Welt;
Nach Kloster Corvey zog er rasch und dachte,
  Dies sei das beste Theil, das er erwählt. —

Er wirkte Viel, das Vielen Segen brachte,
Bis ihm des Lebens letztes Sandkorn fällt;
Er stirbt, Bischof von Hamburg und von Bremen,
Und senkt die Christen rings in tiefes Grämen.

44.

St. Joseph's Tod.

(P. Sales Tomanik.)

Seht des Greises selig Scheiden,
Seht St. Josephs Todesschlummer,
Und Mariä tiefes Leiden
Und des Heilands Herzenskummer!

Den er Sohn genannt auf Erden,
Ist des Ew'gen Sohn voll Gnade;
Der da Zimmermann sollt' werden,
Schuf die Welt, wies Sternen Pfade.

Die er hier als Braut verehret,
Ist dem heil'gen Geist getrauet;
In die Lilie unversehret
Ist das Heil herabgethauet!

In dem jungfräulichen Schooße
Ruht das Haupt mit Silberhaaren,
Schon gekrönt mit Siegersloose
Von der Hand des Ewigwahren.

Und das Wort, so Fleisch genommen,
Kündet ihm ein himmlisch Leben,
Und gewährt dem Geist des Frommen
Ein gar selig Aufwärtsschweben.

Von dem eignen bitt'ren Leiden
Schweigt der Quell der ew'gen Liebe,
Daß er seines Nährers Scheiden
Nicht durch tiefen Schmerz betrübe.

„Bald wirst du, mein Pfleger inne," —
Sind des Heilands süße Worte, —
„Welcher Lohn für deine Minne
Blühet an der Sel'gen Orte,

Wo mein Vater wird vergelten,
Was du hier dem Sohn gewesen —
Dich vor seinen Engel-Welten
Sohn benennen auserlesen!

Und Maria dir vereinen
Dort, wo Alles endlos währet, —
Ewig liebt das Herz der Reinen,
Dich, die Lilie unversehret!

Wie den Pflegsohn du geleitet
Und beschützt am fernen Strande;
Wie du sorgsam ihm bereitet
Nahrung im Verbannungslande.

Also lenkt dich Gottes Rechte,
Welche die Verbannten führet,
Lenken dich des Himmels Mächte
Auf, wo Unschuld triumphiret.

Also nimmt dich Gott zum Sohne,
Schützend dich mit mächt'gen Schwingen;
Ihn genießen wird die Krone
Dir des ew'gen Lebens bringen!

Also schwebt der Geist in Flammen
Zu der Kirche, ihr verliehen,
Macht die Gläub'gen Eins zusammen,
Schützt sie Alle mit Marien. —

Und verläßt sie nie als Waisen,
Wie den Sohn du nie verlassen;
Mögen sie gen Sion reisen,
Oder geh'n auf fremden Straßen.

Läßt es nie an Manna fehlen,
Als der Spender aller Gnade,
Wahrt das Lebensbrod der Seelen
In der neuen Bundeslade.

Wie der heil'ge Geist auf Erden
Theil an deinen Müh'n genommen,
Sollst du sein Vertreter werden
In dem Schutzamt aller Frommen!

Schützen sie, die Waisen alle,
Theilen fürder seine Sorgen,
Daß die Jugend frei vom Falle,
Daß die Unschuld sei geborgen,

Und vermitteln jede Gnade
In dem weiten Reich der Seelen —
Kirche, Volk, die Bundeslade —
Alle dich zum Schutzherrn wählen!" —

Und nach diesem Trosteworte
Läßt der Herr ihn aufwärts schweben;
Und es öffnet sich die Pforte,
Und er gehet ein zum Leben.

Der Gerechten Siegeskrone
Ward ihm von dem Geist der Wahrheit;
Und ein Engel vor dem Throne
Zeigt ihm nun die ew'ge Klarheit.

Sankt Maria's reine Hände
Aber schließen ihm die Augen;
Himmelstrost vor seinem Ende
Mocht' aus ihrem Blick er saugen! —

Himmelstein, Franz Xaver, 1811-1889

Maria-Legenden

Bd.: 1

Würzburg 1877